

Nr. 1640

Griff nach Arkon

von H. G. Ewers

Am 3. August 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4787 alter Zeit, materialisiert sich die von den Galaktikern lange befürchtete zweite Tote Zone im Raumsektor Arkon und legt diese Region der Milchstraße 5-Dtechnologisch lahm. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Quelle dient, funktioniert mehr.

Das arkonidische Imperium ist vom Rest der Galaxis abgeschnitten, und andere Mächte, in erster Linie die Akonen, versuchen daraus Kapital zu schlagen. Die galaktopolitische Lage ist angespannt, während noch vollkommen unklar ist, wer oder was die Toten Zonen verursacht und was es mit den Ennox auf sich hat. Sie ergreifen unterschiedlich Partei und stifteten zusätzlich Verwirrung.

Anfang Januar 1201NGZ gelingt es endlich, die Spur der akonischen MAGENTA aufzunehmen, und Perry Rhodan versetzt der Blauen Legion mit der Aushebung ihres Hauptquartiers einen Schlag, von dem sie sich so schnell nicht wieder erholen wird - auch wenn der Kopf der Organisation, die Blaue Schlange, abermals mit der MAGENTA entkommen konnte. Danach folgt der Terraner einem Hilfeersuchen des Ennox Philip und hat berechtigte Hoffnung, endlich das Heimatsystem der Fremden kennenzulernen.

Daß die Gefahr durch die Blaue Schlange noch längst nicht gebannt ist, das beweist sie Ende April mit dem GRIFF NACH ARKON...

Die Hauptpersonen des Romans:

Srim Tennek –

Der Ertruser macht eine grauenvolle Entdeckung
Dilja Mowak - Die oxtornische Hanse-Spezialistin hält
Arkons Schicksal in der Hand.

Poppan Chal-Nezra –

Der Springer-Patriarch hat den millionenfachen Tod an Bord.
Atlan - Der Arkonide erkennt die Wahrheit fast zu spät.
Norman - Der Ennox bringt gute und schlechte Nachrichten.

I.

Als Srim Tennek erwachte, lagen die drei Springer in ihren Sesseln und schnarchten um die Wette.

Srim blickte auf das Anzeigefeld seines Armbandgeräts. Es war ein positronischer Chronograph. Syntrongesteuerte Multifunktionsarmbänder funktionierten innerhalb des Kugelsternhaufens M 13 nicht mehr. Die Keimzelle des Großen Imperiums befand sich nach wie vor in der zweiten Toten Zone, die am 3. August des Jahres 1200 um 17:14 Uhr entstanden war.

Und der Leichte Holk LEPRACHAUN, zu dessen Besatzung Srim Tennek gehörte, lag seitdem auf Arkon II fest.

Als er sah wie spät es war, zerquetschte er eine Verwünschung zwischen den Zähnen und rüttelte Dobar Chal-Nezra, den ältesten der drei Galaktischen Händler, an der Schulter.

»Komm schon zu dir!« forderte er Dobar auf. »In dreißig Minuten beginnt meine Brückenwache.«

Der fette Springer hörte auf zu schnarchen, drehte sich auf die Seite - und schnarchte weiter.

Allmählich wurde der Ertruser nervös. Er brauchte mindestens zwanzig Minuten, um aus dem Walzenraumer der Chal-Nezra-Sippe hinaus- und zur zwei Kilometer entfernt stehenden LEPRACHAUN hinüberzukommen. Zu Fuß und im Trab, denn für Privatzwecke gab es keine Gleiter.

Die vorhandenen Antigravfahrzeuge waren für lebenswichtige Transporte total ausgelastet. Sie schafften auch davon nur ein Minimum. Die zahllosen Transmitter, die infolge der Hyperraum-Parese ausgefallen waren, konnten sie keineswegs ersetzen.

Der pünktliche Antritt seiner Brückenwache war nur zu schaffen, wenn er sofort aufbrach. Das Dumme war nur, er durfte nicht einfach durch die Korridore des Springerschiffs spazieren. Die CHAL-NEZRA war für Fremde gesperrt.

Die drei Springer waren mit ihm heimlich durch eine Kleinfrachtschleuse eingestiegen. Als Lademeister besaß Dobar einen Universal-Kodegeber. Von dort war es durch verschiedene Schleichwege zu Dobars Kabine gegangen.

Sie hatten noch gut drei Stunden Raw-Suh-Kine gespielt, ein im arkonidischen Imperium verbotenes Glücksspiel. Vorher waren sie in einer Bar von Alientown gewesen. Der reichlich genossene Alkohol hatte schließlich die drei Springer überwältigt. Srim vertrug als Ertruser erheblich mehr als sie, aber auch er war eingenickt, als er seine Mitspieler in tiefem Schlaf, sah. Und jetzt saß er in der Patsche.

Er konnte Dobar zwar den Kodegeber abnehmen, doch die Gesamtheit der Schleichwege würde er allein nicht wiederfinden.

Srim rüttelte alle drei Springer an den Schultern. Sie kamen nicht zu sich. Es war möglich, daß sie insgeheim irgendein Teufelszeug von einer Droge genommen hatten. Er konnte aber nicht länger warten.

Er zog sich hastig an und bürstete vor dem Spiegel seinen schwarzlackierten, zwanzig Zentimeter hohen Sichelkamm durch. Danach nahm er den Universal-Kodegeber des Lademeisters an sich und stellte sich vor das Kabinenschott.

Die provisorisch angebrachten Photozellen registrierten es und veranlaßten die Aktivierung der Servomotoren. Die Schotthälften glitten auseinander.

Srim streckte vorsichtig den Kopf hinaus und sah sich um. Der Korridor war leer, soweit er sehen konnte. Das hatte seine Gründe. Zum einen trieben sich die meisten Besatzungsmitglieder des Schiffes in den Bars, Kneipen und anderen »Vergnügungsstätten« von Alientown, der geschlossenen Stadt für Nichtarkoniden in der Nähe des Raumhafens, herum. Zum anderen verspürte die in der CHALNEZRA verbliebene Wachmannschaft kein Bedürfnis danach, im Schiff herumzuwandern.

Laufbänder und ein paar der Antigravilife standen still, weil ihre syntronische Steuerung ausgefallen war. Ihre Aufgaben konnten nur dann von zugeschalteten Positroniken übernommen werden, wenn solche verfügbar waren.

Alle vorhandenen Positroniken waren inzwischen für wichtigere Systeme installiert worden. Zwar lief die Produktion neuer Positroniken auf Hochtouren, soweit Material herangeschafft werden konnte, doch der Ausstoß reichte hinten und vorne nicht. Zu Fuß aber bewegte sich ein Springer nur im äußersten Notfall.

Srims Zuversicht, ungeschoren aus dem Schiff zu kommen, stieg, als er sich daran erinnerte. Er peilte die nächste, rund acht Meter entfernte Interkommische an und sprintete los. Dort angekommen, blieb er stehen und blickte zurück.

Er war immer noch allein auf weiter Flur. Erleichtert preßte er die Abstrahlfläche des Kodegebers gegen eine bestimmte Stelle in der Wandnische. Hier hatten die Springer mit ihm den Geheimgang verlassen. Das darunter verborgene elektromagnetische Schaltelement veranlaßte die Öffnung einer getarnten Geheimtür. Die Springer als alte Sternzigeuner waren findig. Sie hatten alle Möglichkeiten ausgeschöpft, um die Auswirkungen der Hyperraum-Parese erträglicher zu machen. Warum es auf der CHAL-NEZRA Geheimgänge und -türen gab, wußte Srim nicht. Die drei Springer hatten es ihm nicht gesagt, und er hatte sich nicht dafür interessiert. Auch jetzt war es ihm egal.

Er ging durch die Öffnung. Hinter ihm schloß sich die Tür wieder. Es war dunkel, deshalb schaltete er seine fingergroße Stablampe ein. Vor ihm lag ein schmaler, mit schwacher Steigung nach oben führender und leicht nach links gewundener Gang. Er war fast zu schmal für die breiten Schultern eines Ertrusers. Srim bewegte sich deshalb ein wenig schräg vorwärts.

Schon nach wenigen Minuten stand er vor dem ersten Problem in Form einer Ganggabelung. Er hatte sie nicht bemerkt, als er hinter den Springern hergestiegen war. Deshalb wußte er auch nicht, aus welchem der beiden Gänge sie gekommen waren. Kurz entschlossen wählte er den nach rechts führenden Gang. Zwei Minuten später stand er vor dem zweiten Hindernis. Der

Gang endete an einer Tür, an die sich der Ertruser nicht erinnerte. Er mußte sich entscheiden, ob er sie benutzte oder umkehrte. Er entschied sich für die erste Möglichkeit. Der Kodegeber öffnete ihm die Tür.

Dahinter schaltete sich rötliches Licht an - und Srim Tennek wußte jetzt, warum die Springer ihr Schiff für Fremde gesperrt hatten. Sie waren Schmuggler, aber sie hatten kein »normales« Schmuggelgut geladen, sondern Waffen.

Mindestens 20 Gravitationsbomben waren allein in diesem relativ kleinen Lagerraum an Wandhalterungen befestigt.

Er fröstelte.

Die Gravitationsbombe war eine 5-D-Waffe.

Wurde sie eingesetzt, so löste sie das Ziel aus dem energetischen Gefüge des Einsteinraums und schleuderte es in den Hyperraum.

Der Ertruser wischte kalten Schweiß von der Stirn. Auf den ersten Schrecken folgte Erleichterung. Zumindest solange die Hyperraum-Parese andauerte, stellten diese Gravitationsbomben keine Gefahr dar.

Außer für ihn selbst, denn falls die Springer ihn hier erwischten, kam er nicht lebend davon. Rein körperlich war er zwar so stark wie zehn von ihnen zusammen, aber er trug nur eine leichte Ausgeh-Kombination und keine Waffe.

Erneut brach ihm der Schweiß aus.

Die Chal-Nezra-Sippe war keine Bande von Schmugglern, sondern eine Bande von gefährlichen Verbrechern. Mit 20 Gravitationsbomben konnte man einen ganzen Planeten vernichten.

Es verstieß gegen die Gesetze des Galaktikums, daß ein Handelsraumschiff Massenvernichtungsmittel beförderte. Noch dazu in fremdes Territorium, in diesem Fall ins Herz des Großen Imperiums.

Nur flüchtig erwog er die Möglichkeit, bei dieser Fracht könnte es sich um eine Lieferung für die arkonidischen Raumstreitkräfte handeln. Das Imperium war in dieser Hinsicht absolut autark. Es würde außerdem niemals den Transport von Massenvernichtungsmitteln privaten Handelsschiffen überlassen. Solche Waffen wurden ausnahmslos von Kampfraumern befördert - und das nur unter zusätzlicher schwerer Bewachung durch Elitegruppen.

Blieb eigentlich nur noch die Möglichkeit, daß die Gravitationsbomben gegen die Arkoniden eingesetzt werden sollten.

Wahrscheinlich wäre das Unheil bereits über die Arkonplaneten hereingebrochen, hätte die Hyperraum-Parese nicht sämtliche 5-D-Waffen funktionsuntauglich gemacht.

Aber warum?

Wer konnte ein so grauenhaftes Verbrechen planen?

Srim Tennek glaubte nicht, daß die Springer der Chal-Nezra-Sippe aus eigenem Antrieb handelten. Ganz abgesehen davon, daß es keinen privaten Handel mit Massenvernichtungsmitteln gab, ließ sich auch kein Motiv erkennen. Nein, die Springer handelten zweifellos im Auftrag - und ihr Auftraggeber mußte die Arkoniden hassen und außerdem mühelos Gravitationsbomben beschaffen können.

Srim kannte die galaktopolitische Lage. Deshalb brauchte er nicht lange zu raten, wer als Auftraggeber in Frage kam. Die Akonen.

Sie versuchten seit langem, die Macht des Großen Imperiums zu schwächen und die Vormachtstellung in der Galaxis einzunehmen, die ihnen nach Ansicht mächtiger reaktionärer Kreise zustand.

Das Werkzeug, dessen sie sich dabei bedienten, war die Blaue Legion, eine militärisch straff geführte Sabotage- und Terrororganisation, die im Ruf absoluter Skrupellosigkeit stand.

Srim war entsetzt. Er begriff nicht, wie sich jemand einen so aberwitzigen Plan ausdenken konnte, dessen Durchführung wahrscheinlich Millionen Unschuldiger das Leben kosten würde.

Er wußte aber, daß er alles daransetzen mußte, um die Arkoniden vor dem geplanten Anschlag der Akonen zu warnen. Durch die Hyperraum-Parese hatte das Arkonsystem eine Gnadenfrist bekommen. Sie durfte nicht vertan werden. Suchend sah der Ertruser sich um. Dann ging er zum anderen Ende des Lagerraums, wo sich das Verbindungsschott zum benachbarten Lagerraum befand, das wahrscheinlich unbewacht war.

Seine Hoffnung erfüllte sich. Als das Schott aufglitt, blickte er in eine Schleuse, in der Schutanzüge an einer Wand hingen. Es handelte sich nicht um Raumanzüge. Srim hatte ähnliche Modelle bisher nur einmal gesehen: in der Zugangsschleuse der Isolierstation der LEPRÄCHAUN.

Er blieb abrupt stehen.

Isolierstation!

Der Begriff verband sich mit dem Gedanken an Seuchengefahr. Srim ahnte, daß sich jenseits der Schleuse etwas befand, was eine Bedrohung darstellte. Eigentlich sollte er nicht ohne Schutzanzug dorthin gehen. Leider paßten keine der vorhanden Anzüge; sie waren ausschließlich für normalgroße Humanoiden wie Springer gedacht.

Er entschied sich nach kurzem inneren Kampf dafür, das Risiko einzugehen. Maßgeblich war sein Pflichtbewußtsein. Er wollte so viele Informationen über die Fracht des Springerschiffs mitnehmen, daß der Kommandant der LEPRÄCHAUN eine fundierte Anzeige bei den arkonidischen

Behörden erstatten konnte.

Er öffnete das zweite Schott. Als es dahinter hell wurde, sah der Ertruser in einen Raum, der ihn auf den ersten Blick an ein Labor erinnerte. Die zahlreichen Käfige mit affenähnlichen Lebewesen verrieten, daß hier Tierversuche durchgeführt wurden.

Hinter den Käfigen, zwischen denen verschiedenes Laborgerät stand, gab es zwei Reihen von zylindrischen Metallplastikbehältern. Aus ihnen ragten Hochdruck-Manometer und Absperrventile. Die Absperrventile waren mit positronischen Kodeschlössern gesichert.

Srim rann es kalt den Rücken hinab. In den Behältern lauerte der Tod für Millionen Arkoniden.

Er wandte sich zum Gehen, da schlug das Schicksal zu. In einem Gang zwischen zwei Labortischen richtete sich eine Gestalt im Schutzanzug hastig auf.

Sie bewegte sich dabei so ungeschickt, daß sie mit dem linken Ellenbogen eine Art transparenten Brutkasten umstieß, der auf dem Labortisch hinter ihr stand.

Der Kasten knallte auf den Boden - und zerschellte. Das Äffchen, das vorher reglos in ihm gehockt hatte, kroch ins Freie und griff nach Srim's Beinen.

Der Ertruser achtete nicht gleich darauf. Er starnte in das Gesicht hinter dem Klarsichthelm des Schutzanzugs.

Das Gesicht einer Springerin.

Ein vor Schreck und Entsetzen verzerrtes Gesicht.

Die in transparenten Handschuhen steckenden Hände der Springerin streckten sich abwehrend nach Srim aus; die Lippen bewegten sich und formten wieder und wieder ein- und dasselbe Wort. Es ließ sich gar nicht vermeiden, daß der Ertruser es von ihren Lippen ablas.

»Akonpest!«

Er fuhr tödlich erschrocken zurück, als der Affenähnliche an ihm hochkletterte. In einem Abwehrreflex wollte er ihn wegschlagen. Aber da verkrampfte sich der Körper des Tieres. Es fiel zu Boden, röchelte noch einmal und streckte sich dann im Sterben.

Srim Tennek erschauderte. Bestimmt hatte das Tier ihn infiziert, mit der »Akonpest« oder mit was auch immer. Auf jeden Fall war es tödlich und ansteckend.

Voller Panik wandte er sich zur Flucht. Egal, wohin. Nur fort. Ein gellender Schrei ließ ihn erstarren.

»Nicht!«

Er drehte sich um und sah, daß die Springerin den Klarsichthelm ihres Schutzanzugs zurückgeklappt hatte.

Es war Wahnsinn. Sie mußte sich ebenfalls anstecken.

»Der Erreger ist hochgradig virulent!« stieß die Springerin hervor. »Du mußt hierbleiben. Wir haben das Gegenmittel!«

Hier sterbe ich mit Sicherheit! dachte Srim mit dem Zynismus des Todgeweihten. Ihr könnetet den Zeugen eurer Mordplanung gar nicht am Leben lassen. Abermals wandte er sich zur Flucht. Da sah er aus den Augenwinkeln, daß die Springerin in ein Regal griff und einen Paralysator herausholte.

»Nein!« schrie er.

Herumwirbeln und Springen war eines. Er beherrschte sich trotz Angst und Wut. Mit einem Fingerschnippen betäubte er die Frau und entriß ihr gleichzeitig die Waffe.

Dann rannte er den Weg zurück - bis zu der Stelle des Geheimgangs, an der er die falsche Abzweigung gewählt hatte. Diesmal nahm er den anderen Weg. Wie er hoffte, den richtigen. Er war wild entschlossen, den Springern zu entkommen. Mit dem Paralysator rechnete er sich bessere Chancen aus als zuvor.

Wie es danach weitergehen sollte, darüber wollte er im Augenblick nicht nachdenken.

2.

Dilja Mowak fühlte die knisternde Spannung in der Tokano-Bar, kaum daß sie den in rötliches Dämmerlicht getauchten Raum betreten hatte.

Sie sah sich aufmerksam um, während sie zielstrebig den einzigen noch freien Platz an der achtzig Meter langen Theke ansteuerte.

Zwei Drittel der Barbesucher waren Springer. Dilja kannte die meisten von ihnen, zumindest dem Ansehen nach. Sie gehörten zur Besatzung der CHAL-NEZRA. Der 600-Meter-Walzenraumer lag wie die LEPRACHAUN seit dem 3. August auf Arkon II fest.

»Pack!« murmelte Dilja verächtlich.

Sie meinte damit die Springer der CHAL-NEZRA. Unter den Galaktischen Händlern herrschten bekanntermaßen raue Sitten.

Fremden gegenüber hielt sich ihr Benehmen aber für gewöhnlich in erträglichen Grenzen. Sie lebten vom Handel, und jeder Fremde konnte ein potentieller Kunde sein.

Die Leute der Nezra-Sippe jedoch fielen im Sinne des Wortes aus dem Rahmen. Sie waren überwiegend ungepflegt, benahmen sich rüpelhaft und provozierten immer wieder Streit. Prügeleien schienen ihr Lieblingssport zu sein.

Es konnte nicht nur daran liegen, daß sie seit gut acht Monaten auf Arkon II festsäßen und die Untätigkeit sie aggressiv machte. Auch die zahlreichen Unbequemlichkeiten und Entbehrungen, die der Ausfall jeglicher 5-D-Technik mit sich gebracht hatte, entschuldigte ihr Fehlverhalten nicht.

Schließlich benahmen sich die anderen zigtausend Nichtarkoniden, die ebenfalls infolge der Hyperraum-Parese auf Arkon festsäßen und Alientown bevölkerten, relativ normal.

Nein, Dilja vermutete, daß Patriarch Poppan sich diesmal die charakterlich schlimmsten Männer seiner Sippe auf die CHALNEZRA geholt hatte.

Sie änderte ihre Richtung, als sie die lauten Stimmen von Streitenden hörte. Nach einer Weile sah sie zwei Leute der LEPRACHAUN: Junee Mareeba, den Kommandanten, und Scilli Tahaa, die Navigatorin und seine Frau.

Aus den Wortfetzen, die Dilja aufgefangen hatte, schien hervorzugehen, daß Scilli von mehreren Springern angepöbelt worden war - und daß Junee mit seinem hitzigen Temperament drauf und dran war, sich in eine Schlägerei einzulassen.

Das konnte nicht gutgehen. Als Kommandant eines Hanseschiffes hatte er zwar eine militärische Grundausbildung hinter sich, doch einige der Kontrahenten verfügten sicherlich über echte Kampferfahrung. Die Hanse-Spezialistin hatte einen Blick dafür.

Sie pflügte wie ein Schiff in rauher See durch die Menge. Schmerzenslaute und Wutgebrüll klang auf. Es kümmerte sie nicht. Sie traf am »Tatort« ein, als zwei hünenhafte, rotbärtige Springer dem kleineren Junee die Arme auf den Rücken drehten und Scilli Tahaa einem dritten Springer, der zu einem Schlag auf Junees Magen ausholte, mit den Fingernägeln durchs Gesicht fuhr.

Der Rotbart schrie auf, fuhr sich mit dem Handrücken über das blutüberströmte Gesicht und holte zu einer Ohrfeige gegen die Navigatorin aus.

Dilja packte ihn von hinten am Kragen, hob ihn mühelos hoch und schleuderte ihn lässig über ihre linke Schulter. Er flog in hohem Bogen über die Menge, krachte in den roten Samtvorhang am Eingang, riß ihn von der Stange und nahm ihn mit auf die Straße.

»Die Oxtornerin!« kreischte jemand.

Dilja nickte grimmig. Die Schläger unter den Leuten der CHAL-NEZRA kannten sie schon durch schmerzhafte Erfahrungen.

Sie griff nach den beiden Springern, die Junee festhielten, und kniff sie in das Fleisch über den Rippen. Selbstverständlich berücksichtigte sie ihre haushoch überlegene Körperkraft und die im Vergleich zu Oxtornern zerbrechliche Konstitution von Springern.

Die beiden Raufbolde jaulten dennoch auf wie getretene Hunde. Sie ließen Junee los und warteten wimmernd darauf, daß Dilja sie freigab.

Das tat sie nach einer Viertelminute, dann drehte sie sich zu den zurückweichenden übrigen Springern um und sagte drohend:

»Künftig werde ich in der Stadt öfter nach dem Rechten sehen - und sollte ich jemanden von euch finden, der einen Streit vom

Zaun bricht, dann verarbeite ich ihn zu Hackfleisch!«

Als die Springer murrten, ging sie auf sie los. Die Unruhestifter flüchteten Hals über Kopf. In dem Gedränge, das am Eingang entstand, fielen sie übereinander.

»Danke, Dilja«, sagte Scilli Tahaa und küßte die Oxtornerin auf die Wange.

»Ich danke dir auch«, fiel Junee Mareeba ein und tat so, als knuffte er Dilja in die Rippen. Was bei ihrer Kompaktkonstitution einer Selbstverstümmelung gleichgekommen wäre. »Obwohl ich auch allein mit dem Pack fertig geworden wäre.«

»Na, klar, Boß«, erwiderte Dilja grinsend und strich sich mit einer Handfläche über die hellbraune, haarlose Schädeldecke, die bei ihr wie bei allen Oxtornern stets so glänzte, als wäre sie frisch eingeoölt worden.

Als sie etwas hörte, das wie das Trompeten eines angriffslustigen Elefantenbulen klang, wandte sie sich um. Ein unglaublich fetter Springer mit wallendem roten Bart und wirr nach allen Seiten abstehendem rotem Haar »wälzte« sich in die Bar.

Er trug keine Kombination wie andere Springer, sondern war mit einem togaähnlichen Gewand bekleidet. Es schien allerdings nicht aus einem einzigen Tuch zu bestehen wie im geschichtlichen Rom, sondern aus einem halben Dutzend bunter Fetzen, die zusammen eine Länge von zwölf Metern haben mochten.

»Ihr Barbaren!« brüllte der Springer. Hinter der Bartheke klirrten die Gläser.

»Poppan, das Nilpferd!« stöhnte Junee Mareeba.

»Blutgierige Hanseaten!« tobte der Springer weiter und schüttelte die Flauste.

Dilja Mowak seufzte und schickte einen ergebenen Blick nach oben.

Der Dicke war Poppan Chal-Nezra, Patriarch der Springersippe gleichen Namens und Eigner des 600-Meter-Walzenraumers CHAL-NEZRA. Seinen Beinamen »Nilpferd« hatte er von Victor Marik bekommen, dem Zoologen der LEPRACHAUN. Seiner Meinung nach sah der Patriarch einem terranischen Nilpferd ähnlich und bewegte sich auch so.

Ein paar Meter vor der Oxtornerin blieb der Patriarch stehen und fixierte sie mit rollenden Augen.

»Die Extremweltlerin!« schnaubte er. »Ich hätte es mir denken können!«

»Was hättest du dir denken können, Vater der räudigen Hunde?« fragte die Oxtornerin gelassen.

Von einem Augenblick zum anderen änderte der Springer sein Verhalten. Er watschelte zur Theke, griff sich ein halbvolles Glas und kippte den hochprozentigen, bläulich schillernden

Inhalt hinunter.

»Ah!« machte er genießerisch, dann verzog er sein Vollmondgesicht zu einem pharisäerhaften, ölichen Lächeln. »Kein Streit, Freunde, kein Streit!« sagte er beschwörend. »Ich weiß ja, daß meine Jungs keine so geschliffenen Umgangsformen haben wie akonische Schiffsoffiziere. Sie haben eben immer hart zupacken müssen. So etwas rauht die Seele auf. Dafür sind sie aber fleißig und ehrlich, was man von den arroganten akonischen Overlords nicht sagen kann.« Er winkte dem Barkeeper, einem klobig gebauten Unither, der mit beiden Händen und dem armlangen Rüssel den positronischen Ausschank steuerte. Auch hier hatte eine gelungene Improvisation die lahmgelegte vollsyntronische Anlage ersetzt.

»Eine Flasche Vurguzz!« bestellte Poppan. »Und für die drei Hanseaten alles, was sie wollen, auf meine Rechnung!« Dilja legte beschwichtigend den Zeigefinger an ihre Lippen, als sie sah, daß Scilli aufbrausend ablehnen wollte. Gewiß, sie mochte die aalglatte Art des Springerpatriarchen auch nicht, doch erschien ihr diplomatisches Verhalten angebracht. Womöglich lagen die LEPRACHAUN und die CHAL-NEZRA noch viele Monate oder gar Jahre nebeneinander auf Arkon II fest. Es hatte keinen Sinn, sich gegenseitig das Leben schwerzumachen. Es war innerhalb der Toten Zone schon schwer genug. Dabei fingen die Schwierigkeiten erst richtig an, und sie mußten sich unweigerlich steigern, je länger die Hyperraum-Parese andauerte.

»Ich nehme ein Bier!« rief sie dem Unither zu.

»Junee und ich auch!« sagte Scilli nach kurzem Zögern.

»Sofort!« erklärte der Unither.

Sekunden später standen die Getränke vor den Gästen. Poppan goß sich ein großes Glas voll Vurguzz in den Hals, die drei Hanseaten tranken von ihrem Bier.

Dilja Mowak verzog das Gesicht. Wer einmal terranisches Bier genossen hatte, dem schmeckte kein anderes mehr richtig, das auf einem anderen Planeten gebraut worden war. Aber derzeit waren die Möglichkeiten, gutes Bier zu brauen, sowieso eingeschränkt. Die Knappheit an natürlichen Agrarprodukten zwang zur Verwendung synthetischer Grundstoffe und zu vermehrter Anwendung von Recycling.

»Verfluchte Tote Zone!« lamentierte Poppan, nachdem er sein Glas geleert hatte. »Ich hoffe, wir bekommen heraus, wer dahintersteckt. Wir Galaktischen Händler sind schon jetzt ruiniert. Der Unterhalt unserer Schiffe verschlingt Unsummen, ob sie durch »den Raum kreuzen und Gewinne einfahren oder ob sie gegroundet sind.«

»Ihr Springer seid nicht die einzigen Leidtragenden«, gab die Oxtornerin zu bedenken. »Die Wirtschaft innerhalb der Toten

Zone liegt am Boden, und die Verknappung von Konsumgütern wird weiter zunehmen. Auf den Arkonplaneten sind die Bewohner noch relativ gut dran. Hier lagern massenhaft Vorräte. Auf anderen Planeten der Toten Zone sieht es schlimmer aus. Vor allem dort, wo keine Landwirtschaft möglich ist.«

»Vernichten!« schimpfte Poppan. »Die Urheber gehören ausgemerzt!«

»Wenn es überhaupt Urheber in diesem Sinne gibt«, wandte Scilli Tahaa ein. »Es könnte sich bei den bisherigen Toten Zonen schließlich auch um die Auswirkungen einer Naturkatastrophe handeln.«

Dilja Mowak wollte etwas darauf erwidern, doch bevor sie dazu kam, summte der hinter ihrem rechten Ohr unter die Haut transplantierte Signalgeber.

Einmal lang, dreimal kurz.

Das bedeutete: Wichtige Nachricht; Klassifizierung Orange. Sie stand auf.

»Entschuldigt mich einen Moment!« sagte sie zu ihren Gesprächspartnern, dann ging sie zu den Hygieneräumen. Nachdem sie das Minigerät aktiviert hatte, das sie bei fremden elektronischen Lauschangriffen warnte, aktivierte sie ihr Armband-Telekom und meldete sich.

Auf der kleinen Bildscheibe erschien das Abbild des Gesichts von Nercy, ihres Zeichens Chefin der Bordklinik des Holks. Ein ziegenhaftes Gesicht in einem ziegenartigen Schädel, denn Nercy war Cheborparnerin. Ihr voller Name lautete Cheborparczita Nercyshaet, doch wurde sie generell Nercy genannt. Sie war die geheime Informantin der Hanse-Spezialistin.

»Es ist etwas Furchtbares passiert, Dilja!« sagte Nercy erregt und mit der typisch hellen Stimme ihres Volkes. »Srim mußte in die Quarantänestation eingeliefert werden. Er meldete sich von außerhalb über Telekom und teilte mit, daß er sich mit einem hochvirulenten Erreger infiziert hätte. Jedenfalls sagte er das sinngemäß. Wir fanden ihn bewußtlos vor einer der Mannschleusen und brachten ihn unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen in den Isoliertrakt. Er ist noch immer bewußtlos. Ich gehe jetzt zu ihm, da die positronischen Manipulatoren keine befriedigende Diagnose und Therapie erlauben.«

Die Oxtornerin erstarrte innerlich.

Krankheiten, die zu Seuchen führten, hatten als ausgerottet gegolten. Infolge der syntronischen Vernetzung der galaktischen Zivilisation war jede potentielle Gefahrenquelle, umgehend unter Kontrolle gebracht worden. Die Hyperraum-Parese hatte Schluß mit dieser umfassenden Vorsorge gemacht. »Weißt du, wo er sich angesteckt haben könnte?« fragte sie so

ruhig wie möglich. Sie durfte sich ihre Sorgen nicht anmerken lassen.

»Nein«, antwortete Nercy. »Er konnte nur undeutlich stammeln, als er anrief. Anscheinend kämpfte er da bereits gegen die Bewußtlosigkeit.«

»Ich komme sofort«, sagte Dilja. »Sieh dich bloß vor, wenn du hineingehst!«

Sie schaltete ihr Armbandgerät ab und holte tief Luft. Nercys letzte Worte hatten ihr verraten, daß die Sache noch schlimmer war, als zuerst angenommen. Immerhin war Srim Tennek ein Ertruser und damit in jeder Beziehung erheblich widerstandsfähiger als durchschnittliche Galaktiker. Eine Krankheit, die ihn so schnell umwarf, mußte extrem bösartig sein.

Während des Rückwegs zum Schankraum überlegte sie sich ihre Vorgehensweise. Sie entschloß sich dazu, vorläufig niemand weiter zu informieren. Auch den Kommandanten der LEPRACHAUN nicht, obwohl Junee ihre geheime Funktion als Hanse-Spezialistin kannte.

Bei Junee, Scilli und Poppan angekommen, murmelte sie eine nichtssagende Entschuldigung und verließ die Bar.

Als Dilja Mowak auf die Straße trat, wartete dort bereits ein Gleiter der LEPRACHAUN, zu erkennen an den Buchstaben LHL und der Nummer 41 auf den Rumpfseiten und dem Dach. Sie rutschte auf den Beifahrersitz und nickte dem Piloten grüßend zu. Es war der Zoologe Victor Marik.

Nachdem er gestartet war, wandte Victor ihr den Kopf zu und fragte:

»Was ist los, Dilja? Unsere Nercy hat mir die Hölle heiß gemacht, damit ich ja nicht trödelte.«

»Es brennt«, erklärte Dilja trocken. »Aber die Sache ist vertraulich, Vic. Ich erlege dir Stillschweigen auf.«

»Aber natürlich schweige ich«, versicherte Victor beflissen.

»Nun ...?«

»Ich schweige auch«, gab die Oxtornerin zurück.

Als sie merkte, daß der Zoologe beleidigt war, versuchte sie ihn zu versöhnen, indem sie ein Thema aufgriff, an dem er jederzeit brennend interessiert war.

»Wußtest du, daß die Okrills auf Taulus eine völlig neue Fähigkeit entwickelt haben?« fragte sie.

Auf Taulus war sie im Jahr 1141 NGZ geboren worden. Der neunte Planet der roten Riesen Sonne Catherine-whell im Zentrumsgebiet der Milchstraße war eine ähnliche Extremwelt wie Oxtorne. In der Monos-Ära hatte dort eine Gruppe Oxtorner, die sich dem Zugriff der Cantaro entziehen konnten, mit Hilfe von WIDDER eine kleine Kolonie gegründet.

Aus den beiden mitgebrachten Okrills waren inzwischen durch systematische Aufzucht rund vierhundert Exemplare

geworden, alle domestiziert. Diljas Vater Ermin Mowak hatte daran erheblichen Anteil. Leider war er während der letzten Kampfhandlungen der Großen WIDDER-Offensive im Mai 1147 bei einem Kommandounternehmen gegen einen Cantaro-Stützpunkt gefallen.

Diljas Mutter hatte das Angebot der Regierung des befreiten Planeten Oxtorne zur Heimkehr ausgeschlagen und lebte weiter auf Taulus in einer Art Agro-Tech-Kombinat, das praktisch die ganze Wirtschaft des Planeten beherrschte.

Dilja verließ Taulus im Jahr 1176 zum erstenmal, um Oxtorne zu besuchen. Später absolvierte sie mehrere Hochschulen auf verschiedenen Welten des Galaktikums.

Nachdem sie einige Jahre lang das Hansekontor auf Arkon II geleitet hatte, bekam sie das Angebot, sich als Hanse-Spezialistin ausbilden zu lassen. Sie nahm an. Nach ihrer Ausbildung wurde sie als Ortungschefin auf den Leichten Holk LEPRACHAUN versetzt. Unter diesem Deckmantel nahm sie ihre vielfältigen geheimen Aufgaben wahr.

»Nein«, beantwortete Victor Marik ihre Frage. »Welche denn?«

Sie erzählte es ihm.

Bald hatte der Gleiter Alientown verlassen und jagte dicht über dem Boden in das riesige Areal des Raumhafens. Am Horizont war bereits die typische Konstruktion eines Leichten Holks zu sehen: die LEPRACHAUN.

Die Oxtornerin schloß die Augen, als sie an den Alptraum dachte, der ihr dort bevorstand. Geistesabwesend beantwortete sie ein paar nebensächliche Fragen des Zoologen. Als er es merkte, schwieg er.

Dann schwebte der Gleiter in seinen Schleusenhangar - und Dilja Mowak machte sich auf den Weg zur Bordklinik ...

Hinter der Personenschleuse traf Dilja Mowak auf zwei bewaffnete Besatzungsmitglieder. Sie erkannte in ihnen Angehörige der Sicherheitstruppe des Holks. Demnach hatte der stellvertretende Kommandant bereits den Ausnahmezustand über die LEPRACHAUN verhängt - selbstverständlich unter dem Mantel der Geheimhaltung.

Trung Hannok bestätigte es, als er der Oxtornerin im Warteraum der Bordklinik begegnete. Er war Stellvertretender Kommandant.

Der Epsaler wirkte hochgradig erregt, obwohl er sonst immer die Ruhe in Person gewesen war.

»Ich möchte wissen, was hier gespielt wird, Dilja!« sagte er und blickte Dilja prüfend und argwöhnisch an. »Zuerst kommt Srim an und behauptet, mit hochgradig virulenten Erregern infiziert worden zu seine, dann bittet mich unsere Klinik-Chefin inständig, den Kommandanten auf keinen Fall zu informieren. Dich aber lässt sie aus Alientown abholen.

Gleichzeitig überredet sie mich dazu, insgeheim den Ausnahmezustand über das Schiff zu verhängen. Wenn ich ihr nicht vertrauen würde, hätte ich ihr alle Wünsche abgelehnt.« Dilja lächelte beruhigend und legte dem nur knapp 1,60 Meter großen Epsaler eine Hand auf die Schulter. Es war nur logisch, daß ihn die Ereignisse verwirrt hatten. Außer Junee Mareeba und Nercy kannte niemand an Bord ihren geheimen Status. Es war nun nötig, daß sie auch Trung einweichte.

»Es ist gut, daß du ihr vertraut hast, Trung«, erklärte die Oxtornerin. »Wenn du Junee informiert hättest, wußten die Rotbärte von der CHAL-NEZRA wahrscheinlich auch schon Bescheid. Er sitzt nämlich gerade mit dem Erbschleicher Poppan zusammen.«

Sie holte das flache schwarze Etui aus der Brusttasche ihrer Kombination und klappte es auf.

Trung Hannok kniff die Augen zusammen, als das holografische Symbol der Kosmischen Hanse aufleuchtete und in seiner Mitte eine abstrakte Darstellung des alten Hansekreuzes fluoreszierend pulsierte: die Identifikation des Hanse-Spezialisten.

»Das wußte ich nicht«, sagte er verblüfft und erleichtert. »Aber ich bin froh darüber.«

Dilja klappte das Etui zu und steckte es wieder ein. Dann begab sie sich in den anschließenden Kontrollraum. Dort standen zwei Ärzte und beobachteten ein Holo, in dem ein Zimmer der Isolierstation zu sehen war.

Cheborparczita Nercyshaet stand dort neben einem transparenten Überlebenstank. In ihm schwamm der Körper eines Ertrusers in einer wasserklaren Bio-Emulsion.

Srim Tennek.

Dilja erkannte ihn nur an der lackschwarzen hohen Sichellocke. Ansonsten hatte er sich auf erschreckende Weise verändert. Wo sich früher straffe Muskelwülste über den Knochen gespannt hatten, wölbte sich jetzt schwammig aufgedunsenes Fleisch auf.

Die Klinik-Chefin schaltete an den Kontrollen des Überlebenstanks. Sie regelte die Temperatur der Bio-Emulsion, ihre Zusammensetzung und die Funktionen der elektrischen Herz-Lungen-Stimulatoren. Sie machte einen verzweifelten und gehetzten Eindruck.

»Wir können fast nichts tun, um dem Patienten zu helfen«, stellte einer der anwesenden Ärzte fest. »Die wichtigsten Funktionen des Überlebenstanks sind syntronisch gesteuert und deshalb ausgefallen. Bis jetzt ist es nicht gelungen, sie durch Zuschaltung positronischer Elemente zu ersetzen.«

»Wir haben noch nicht einmal den Erreger isolieren können«, fügte der andere Arzt niedergeschlagen hinzu. »Dabei arbeiten sie im Labor wie die Besessenen. Aber was können sie schon

ausrichten, wenn sie wie in der Steinzeit alles von Hand tun müssen?«

Dilja Mowak preßte die Lippen zusammen. Sie wußte, wie gering Sirms Überlebenschancen waren: praktisch gleich Null. Folglich mußte sie als zuständige Hanse-Spezialistin zwischen der Schonung des Todkranken und der Aufklärung des Falls und damit der Abwendung der Gefahr für Leib und Leben aller Intelligenzen auf Arkon II abwägen.

Die daraus resultierende Entscheidung war ebenso schwer wie zwingend. Sie wußte es. Dennoch mußte sie erst einige Sekunden lang einen inneren Kampf ausfechten, bevor sie das tun konnte, was ihr die Pflicht gebot.

»Meinen Schutanzug, bitte!« forderte sie. »Ich gehe hinein.« Die beiden Ärzte sahen sie an, als zweifelten sie an ihrem Verstand.

»Das ist in Ordnung«, erklärte Trung Hannok.

Es hätte wahrscheinlich nichts genutzt, wenn sich die Klinik-Chefin nicht umgedreht und Dilja erkannt hätte. Sie schaltete die Telekomverbindung zwischen Isolierstation und Beobachtungsraum ein.

»Wenn Dilja hereinkommen will, gebt ihr ihren Anzug!« sagte sie zu den beiden Ärzten. »Wozu hängst sonst einer in ihrer Größe in der Schleusenkammer?«

Ein paar Minuten später steckte die Oxtornerin in dem transparenten Schutanzug, dessen Inneres ein absolut autarker Lebensraum war. Seine Funktionen hatten leicht auf positronische Zusatzschaltungen umgestellt werden können. Er schützte seinen Träger zuverlässig vor allen Krankheitserregern, die sich außerhalb befanden.

Vor allen bekannten Krankheitserregern! dachte Dilja, als sie die Desinfektionsschleuse betrat.

Nach der keimtötenden Ozondusche, die nur verhindern sollte, daß der Patient zusätzlich mit Keimen belastet wurde, öffnete sich das Innenschott. Rasch ging Dilja zum Überlebenstank. Sie schaltete ihren Helmtelekom aus und berührte mit ihrem Klarsichthelm den der Ärztin.

»Was spielt sich in seinem Organismus ab?« fragte sie, nachdem Nercy ihrem Beispiel gefolgt war.

»Oberflächlich betrachtet, das gleiche wie bei einem diffusen Ödem«, antwortet Nercy. »Du siehst ja selbst, wie aufgedunsen er ist. Aber es handelt sich nicht um eine Ödemkrankheit von der Art eines generalisierten Hydrationszustands der interstitiellen Gewebe. Hier ist der ganze Körper betroffen. Jede einzelne Zelle saugt sich förmlich voll Flüssigkeit. Das geht langsam, aber es läßt sich nicht aufhalten. Srim wird immer mehr aufquellen. Ich weiß mir nicht zu helfen, Dilja. Es läßt sich absehen, daß die Körperzellen in wenigen Stunden abzusterben beginnen. Dann tritt der Tod ein.«

»Furchtbar«, flüsterte die Oxtornerin. »Und der Erreger konnte noch nicht gefunden werden?«

Nercy schüttelte heftig den ziegenhaften Schädel mit den beiden spitzen Hörnern.

»Wer weiß, ob es sich um einen Erreger handelt«, meinte sie.

»Vielleicht handelt es sich auch um eine allergische Reaktion auf einen unbekannten Giftstoff.«

»Ich denke, Srim sprach ,von einem hochvirulenten Erreger«, wandte Dilja ein. »Das sagtest du mir jedenfalls am Telekom.«

»Und es stimmt«, erwiderte Nercy. »Nur war sein Geist da schon so verwirrt, daß er unter Umständen nicht mehr wußte, was er sagte. Die Hirnzellen sind ja ebenfalls betroffen.«

Dilja Mowak nickte, dann sagte sie mit flacher Stimme:

»Wir müssen unbedingt herausbekommen, wo Srim sich infiziert hat, Nercy. Das ist wichtig, um den Infektionsherd rechtzeitig einkreisen und isolieren zu können. Andernfalls droht womöglich ganz Arkon II Seuchengefahr.«

»Dessen bin ich mir bewußt«, erwiderte Nercy stockend. »Ich weiß auch schon, was du von mir verlangen wirst. Aber das kann ich nicht tun. Ein Arzt muß helfen; er darf seine Patienten keinem unnötigen Risiko aussetzen.«

»Srim wird sterben«, erklärte die Oxtornerin. »Vielleicht stirbt er ein paar Stunden früher, wenn du ihn durch Stimulation ins Bewußtsein zurückholst. Was macht das für einen Unterschied?«

»Einen großen!« widersprach Nercy heftig. »Er würde sich seiner aussichtslosen Lage bewußt und müßte deswegen unnötig leiden.«

»Aber er könnte durch seine Aussage helfen, eine Massenausbreitung der Krankheit zu vermeiden«, sagte Dilja.

»Dieses Bewußtsein kann tröstlich sein, denn es gibt dem Sterbenden die Gewißheit, noch eine gute Tat vollbracht zu haben.«

Du drehst und wendest alles so, wie du es gerade brauchst! haderte sie mit sich selbst. In diesen Minuten verwünschte sie ihren früheren Entschluß, Hanse-Spezialistin zu werden.

»Ach, verdammt!« fuhr sie hoch. »Vergiß mein Geschwätz, Nercy! Es muß einfach sein. Das ist alles. Tun wir es nicht, ist das unterlassene Hilfeleistung an vielen Millionen Arkoniden und Besuchern auf diesem Planeten.«

»Ja, schon gut«, erwiderte die Cheborparnerin leise.

Sie fuhr aus ihren drei großen Nasenlöchern dicht oberhalb des Mundes je eine halbmeterlange Greifzunge aus, an deren Ende je vier zarte Greiffinger saßen.

Mit Zungen und Fingern schlängelte sie sich in genau passende Ausstülpungen ihres Schutzanzugs.

Mit diesen insgesamt zwölf Fingern wandte sie sich einer speziellen, nachträglich an den Überlebenstank

angeschlossenen Schaltkonsole zu. Mit ihrer Hilfe konnte sie unter Umgehung der »toten« syntronischen Schaltungen einen Teil der in den Tank integrierten Manipulatoren bedienen.

Als erstes wurde Srim Tenneks Oberkörper aufgerichtet und vom Schleim der Bio-Emulsion befreit. Danach schickte Nercy sich an, den Patienten durch verschiedene, genau aufeinander abgestimmte Injektionen ins Bewußtsein zurückzuholen. Um seine Organe dadurch nicht stärker als unbedingt notwendig zu belasten, würde sie den Vorgang genauestens überwachen - und den Stimulationsprozeß drosseln, wenn Gefahr drohte.

Doch sie kam nicht dazu, den Prozeß einzuleiten.

Als hätte Srim Unterbewußtsein erkannt, daß er sein Wissen offenbaren mußte, um Schlimmeres zu verhüten, peitschte es die Körperfunktionen hoch. Zuerst machte sich das am Zittern der Augenlider bemerkbar.

Die erfahrene Ärztin sah sofort, was los war. Sie verzichtete auf die Einleitung des Stimulationsprozesses.

Wenige Sekunden später öffnete der Patient die Augen. Seine Brust hob und senkte sich in einem tiefen Atemzug. Die Pupillen weiteten sich.

Nercy aktivierte das Gerät, das die Kommunikation zwischen dem Tankinsassen und den Leuten außerhalb des Tanks ermöglichte. Dilja Mowak schaltete die Bild-Ton-Übertragung zum Beobachtungsraum aus. Die dort anwesenden Ärzte würden verärgert sein, aber es war wichtiger, daß die Aussagen des Patienten nicht sofort in alle Welt hinausposaunt werden konnten.

Und daß nicht noch mehr Leute von Diljas Funktion als Hanse-Spezialistin erfuhren.

Srims Bewußtsein klärte sich immer mehr. Sein Blick verriet es. Dann bewegte er die Lippen. Seinem Gesicht war anzusehen, wie sehr ihn der Versuch anstrengte, Worte zu formen.

»Ich muß den Kommandanten sprechen!« sagte er schließlich. Der Klang seiner Stimme ließ Dilja frösteln. Ihr war, als hätte der Ertruser aus dem Jenseits gesprochen.

Doch sie durfte sich dadurch nicht von ihrer Pflicht abbringen lassen.

Abermals klappte sie ihr Etui auf und hielt es so an das transparente Panzerplast des Überlebenstanks, daß der Patient die ID-Card der Hanse-Spezialistin erkannte.

Seine Augen weiteten sich noch mehr.

»Dilja ...?« stammelte er verblüfft.

»Ja. ich bin Hanse-Spezialistin, Srim«, sagte sie. »Wie fühlst du dich?«

»Ich spüre, daß ich sterbe«, antwortete der Ertruser. »Diese verdammt Springer!«

Dilja verzichtete auf den sonst üblichen gutgemeinten

Widerspruch. Srim hätte die Lüge durchschaut, und das wäre ihr peinlich gewesen.

»Du hast dich mit einem hochvirulenten Erreger infiziert«, sagte sie. »Wir müssen die Ansteckungsquelle isolieren, sonst droht allen Intelligenzen auf Arkon II größte Gefahr.«

Jetzt erst begriff sie, daß Srim's Verwünschung der Springer nicht nur so dahergesagt war, denn dazu war er bestimmt nicht aufgelegt.

»Du hast dich bei den Springern infiziert?« fragte sie eindringlich. »Bei welchen?«

Seit der Hyperraum-Parese lagen sieben Walzenraumer verschiedener Springersuppen auf dem Handels- und Industrieplaneten der Arkoniden.

»Auf Poppans Schiff«, sagte Srim klar und deutlich, wenn auch ziemlich leise. Es war klar, daß die Anstrengung ihn die letzten Kraftreserven kostete. »Ich war dort Guest. Heimlich. Verirrte mich auf dem Rückweg. Entdeckte geheimes Waffenarsenal. Gravitationsbomben. Schlimmer: Biologische Kampfmittel.« Er hustete, dann atmete er mehrmals stoßweise ein und aus. Cheborparczita Nercyshaets Greiffinger bewegten sich sekundenlang rasend schnell über die Zusatzkonsole.

»Ich versuche, seine Herz- und Lungenfunktion zu stützen«, flüsterte sie der Hansespezialistin zu.

Ein paar Sekunden später ging Srim's Tenneks Atem wieder gleichmäßig.

»Danke!« flüsterte er. »Ich muß alles sagen. Sehr wichtig. Geriet in Labor, wo Biowaffen erprobt werden. Infizierte mich. Zufall. Tierbehälter fiel und zerbrach. Springerin dort sagte, es wären hochvirulente Erreger. Wollte mich paralysieren. Versprach mir Gegenmittel.«

Er schloß die Augen. Ein Zittern lief durch seinen Körper.

»Herzstillstand!« stellte Nercy mit bebender Stimme fest. Sie schaltete erneut. »Jetzt schlägt es wieder. Aber der Puls ist flach und rast. Verdammt, das EEG geht auf Null!«

»Srim!« schrie Dilja Mowak.

Das Gesicht des Ertrusers schien sich zu einem Lächeln zu verziehen; die Lippen bewegten sich lautlos. Die rechte Hand hob sich um etwa zwanzig Zentimeter, dann fiel sie haltlos herab.

Der Körper streckte sich, die Pupillen wurden weit und lichtstarr.

Dilja wußte, es waren die Anzeichen für den Hirntod. Es war nicht das erstemal, daß sie dem Sterben beiwohnte.

»Exodus!« sagte Nercy mit dumpfer Stimme.

»Er war so tapfer«, erklärte Dilja bewegt. »Hat keine Rücksicht auf sich genommen.«

»Ich friere seinen Leichnam ein«, sagte die Ärztin. »Wir müssen alle seine Organe so lange untersuchen, bis wir den

Krankheitserreger gefunden haben. Dafür könnten wir Hilfe gebrauchen. Falls sich Ara-Mediziner im Arkon-System aufhalten, müssen sie hinzugezogen werden.«

»Atlan!« sagte Dilja spontan. »Atlan wird es wissen. Oder er kann es mit Hilfe der GAFIF schnell herausfinden.«

Sie wandte sich ab, um den schnell erstarrenden Leichnam des Ertrusers nicht länger ansehen zu müssen.

»Ich werde mich sofort mit Atlan in Verbindung setzen!« sagte sie.

»Vielleicht glaubt er dir nicht«, wandte Nercy ein. »Die Geschichte ist so ungeheuerlich, daß sie allein dadurch unglaublich wirken muß.«

»Er wird mir glauben«, erklärte die Oxtornerin. Sie lächelte versonnen. »Du kannst natürlich nicht wissen, daß ich letztes Jahr den Arkoniden mehrmals getroffen habe. Das geschah in meiner Eigenschaft als Hanse-Spezialistin. Deshalb durfte ich nicht darüber sprechen. Ich unterstützte ihn bei den Untersuchungen der Projektionen eines phantastischen Kristallobjekts. Im Oktober materialisierte darin sogar ein noch phantastischeres Objekt, nämlich ein Pyramidenprisma, das massiv und schwer aussah und dennoch federleicht war.« Sie seufzte schwer.

»Leider hat Atlan mich nicht an den Untersuchungen des Pyramidenprismas teilnehmen lassen. Ich weiß nicht einmal, was daraus geworden ist. Aber allein die Begegnung mit dem Unsterblichen war ein unvergessliches Erlebnis. Er ist ein faszinierender Mann mit einer unglaublich starken Persönlichkeit.«

»Ich beneide dich um dieses Erlebnis«, sagte Nercy. »Dann werden wir den Teufelsplan bestimmt durchkreuzen können. Du mußt dich sofort mit Atlan in Verbindung setzen. Geh' in die Schleuse! Ich werde den Sterilisierungsprozeß persönlich steuern, damit keine Maßnahme unterlassen wird. Es kann allerdings eine halbe Stunde dauern. Wir dürfen kein Risiko eingehen.«

»In Ordnung«, erwiderte Dilja.

Sie winkte der Ärztin zum Abschied, dann stieg sie in die Schleuse.

3.

Poppan Chal-Nezra schäumte vor Wut.

Er war sofort auf sein Schiff zurückgekehrt, als er von dort die Meldung erhielt, daß ein Fremder sich in den Lagerräumen herumgetrieben hatte, in dem die ABC- und 5-D-Waffen verstaut waren.

Waffen, die er im geheimen Auftrag der Blauen Legion an Bord genommen hatte, um sie gegen Arkon einzusetzen.

Die Akonen würden ihm nicht nur ein Vermögen zahlen, wenn er den Auftrag erfolgreich erledigte, sondern ihn künftig auch

beim Handel begünstigen. Ihm und seiner Sippe stand eine goldene Zukunft bevor.

Und nun schien es so, als gäbe es für ihn und die Chal-Nezra-Sippe überhaupt keine Zukunft mehr.

Denn wenn die Arkoniden herausbekamen, worauf er sich eingelassen hatte, würden sie gnadenlos zuschlagen. Sie würden als erstes die CHAL-NEZRA konfiszieren und danach alle Raumschiffe und alles sonstige Eigentum der Sippe. Und er konnte von Glück sagen, wenn sie ihm das Leben schenkten und ihn »nur« zu lebenslanger Zwangsarbeite auf einem trostlosen Strafplaneten verurteilten.

»Ihr verdammten Idioten!« brüllte er die vier anderen Springer an, die er in den abhörsicheren Raum der CHAL-NEZRA zitiert hatte. Nur sie waren voll in das »Unternehmen Arkonizid« eingeweiht. »Warum wohl habe ich euch eingeschärft, ihr sollt mein Schiff so scharf bewachen, als wäre es ein Tresor voller Howalgonium!«

»Unser Schiff!« konterte Uronga Chal-Nezra und betastete die Schwellung an ihrem Kinn, die sie dem Eindringling verdankte.

Poppan lachte dröhnend. Er war frustriert - wie immer, wenn seine einzige leibliche Schwester ihm über den Mund fuhr. Sie allein von allen Sippenangehörigen durfte sich das erlauben, denn ihr gehörte die Hälfte des Betriebsvermögens.

»Alle Zugänge waren entweder bewacht oder kodesichert«, versicherte Nifroder Chal-Nezra, sein Sohn von Idora.

»Niemand außer Angehörigen der Besatzung konnte das Schiff betreten.«

»Dummes Zeug!« schimpfte Uronga. »Jemand war da. Ein Ertruser. Und meines Wissens gehört kein Ertrusgeborener zu unserer Besatzung.«

»Beschreibe ihn!« forderte Poppan sie auf.

Sie tat es, und sie war noch nicht ganz fertig damit, als Kenchai, Poppans Sohn von Humachra, rief:

»Das ist Srim Tennek. von dem Leichten Holk LEPRACHAUN! Wir sind uns schon oft begegnet. Zuletzt gestern abend in einer Kneipe.«

»Srim Tennek von der LEPRACHAUN!« wiederholte Poppan und raufte sich seinen Bart. »Und er ist entkommen.«

»Wahrscheinlich ist er längst tot«, erklärte Uronga. »Er hat sich mit der Akon-Pest infiziert. Und da ich ihn mit einem Paralysatorschuß getroffen habe, muß er so geschwächt sein, daß er es nicht bis zu seinem Schiff geschafft hat.«

»Sofort alles absuchen!« befahl der Patriarch und zeigte auf seinen Enkel Rundro, der wie ein Häufchen Elend in seinem Formsessel saß. »Nimm dir hundert Mann und laß sie die Umgebung der CHAL-NEZRA in immer größeren Kreisen durchkämmen!«

»Aber in Schutzanzügen!« mahnte Uronga.

Poppan blickte Rundro nach, der förmlich aus dem Raum gestürzt war.

Nach einer Weile sah er seine Schwester hilfesuchend an.

»Ein Ertruser!« sagte er nachdenklich. »Srim Tennek ist ein Ertruser, Uronga! Bei der Konstitution dieses Extremwelters ist es fraglich, ob ein normaler Energiestoß aus einem Paralysator ihm allzuviel ausmacht. Ich denke, er hat ihn einfach weggesteckt.«

»Natürlich hat es ihn nicht umgeworfen«, entgegnete Uronga.

»Aber ich sah, wie er in die Knie ging, bevor er sich auf mich warf. Er war angeschlagen. Zusammen mit den sich rasch vermehrenden Erregern der Akon-Pest hat es ihn regelrecht fertiggemacht. Er ist nicht bis zur LEPRACHAUN gekommen.«

»Aber wenn doch?« grübelte Poppan mit finsterer Miene.

»Dann finden die Hanseaten heraus, daß er verseucht ist. Und falls er noch was sagen kann, wo er sich infiziert hat, haben wir sehr bald ein arkonidisches Einsatzkommando an Bord. Ihr wißt, was uns dann erwartet.«

»Warum sprengen wir uns nicht zusammen mit dem Schiff in die Luft?« fragte Kenchai mit ausdrucksloser Stimme. »Und lassen vorher die Akon-Pest los? Dann würde wenigstens Arkon II entvölkert, wenn schon nicht Arkon I.«

»Ich will noch nicht sterben!« erwiderte Uronga. »Lieber lasse ich mich einsperren. Vielleicht haut uns die Blaue Legion heraus. Das muß sie sogar tun, damit die Arkoniden nicht die Wahrheit aus uns herausholen können.«

»Ich denke eher, daß uns die Blaue Legion beseitigen läßt, bevor wir ausgesagt haben«, meinte der Patriarch. »Da bin ich mir sogar sicher. Wahrscheinlich wartet auf Arkon II schon ein geheimes Mordkommando - für den Fall, daß wir auffliegen. Wir wären nur auf Arkon I sicher. Aber wir kommen niemals von hier weg. Das ist vorbei.«

Als sein Armband-Telekom summt, schaltete er ihn ein.

Auf der Bildscheibe erschien das Gesicht Rundros.

»Wir haben alles abgesucht«, berichtete er. »Das ging schnell, weil zwischen uns und der LEPRACHAUN kein Schiff liegt. Ohne Erfolg. Aber wir haben festgestellt, daß die Schleusen des Holks von Bewaffneten bewacht werden.«

»Das bedeutet, dort herrscht verdeckter Alarmzustand«, stellte Poppan fest. »Also ist dem Ertruser die Rückkehr gelungen - und man weiß dort, daß er verseucht ist.«

In seinen halb hinter Fettwülsten verborgenen Augen blitzte es auf. Jetzt, da das eigene Ende so gut wie sicher schien, arbeitete das Gehirn des Springers schnell- und präzise.

»Aber die Hanseaten wissen noch nicht, wo er sich infiziert hat«, triumphierte er. »Sonst hätten sie uns längst angezeigt.

Vielleicht bringen sie den Ertruser doch noch zum Reden, aber sie werden zu lahm reagieren. Wir müssen also nur schneller handeln als sie.« Er stemmte sich aus seinem Sessel.

»Was hast du vor?« fragte Nifroder.

Poppan antwortete nicht. Er lachte nur. Danach schob er seine 290 Kilo zum Wandtelekom und tippte eine Zahlenkombination ein.

»Ich rufe Arkon I«, erklärte er seinen Leuten, damit sie sich nicht darüber wunderten, daß es einige Minuten dauerte, bis die Verbindung zustande kam. Seit sich das Arkon-System mit dem ganzen Kugelsternhaufen M 13 in der zweiten Toten Zone befand, waren keine Hyperkomverbindungen mehr möglich. Funkwellen breiteten sich nur mit Lichtgeschwindigkeit aus. An die entsprechenden Verzögerungen hatten sich die Betroffen inzwischen gewöhnt.

Nach der doppelten Zeit, die das Licht brauchte, um die Entfernung zwischen Arkon II und Arkon I zu überwinden, leuchtete der Bildschirm auf. Er zeigte das schmale Gesicht eines weißhaarigen Mannes mit albinotisch rötlichen Augäpfeln.

»Administration, Fünfter Kreis«, sagte der Mann, dann weiteten sich seine Augen. »Ach, du, Poppan!« rief er. »Was gibt es?«

»Ich habe eine lebenswichtige Information für euch, Inspektor Guurn«, erklärte der Patriarch verschwörerisch. »Niemand sonst darf mithören. Ich schalte auf Kodierung. Ihr benutzt ja auch manchmal den Partan-Kode.«

Wieder vergingen einige Minuten. Poppan trommelte nervös mit den Fingern auf der Schaltkonsole herum.

»Da kann ich ja genauso gut zu Fuß gehen!« murkte er. Endlich hatten die Funkwellen mit der Antwort Guurns Arkon II erreicht.

»Ja, aber du dürftest nichts davon wissen, Patriarch. Falls ich dich anzeige, erlegt man dir ein saftiges Bußgeld auf.«

»Pah!« machte Poppan wegwerfend. »Ich würde dir nachweisen, daß jemand aus eurer Sicherheitsabteilung im Suff geredet hat. Aber das alles zählt sowieso nicht mehr, wenn du erst die Information hast. Bitte, schalte dein Gerät auf Dekodierung von Partan!«

»Fertig«, sagte Guurn nach der nächsten Pause.

Poppan hatte seinen Telekom inzwischen auch präpariert und sagte mit tieferster Stimme:

»Ich habe einen wichtigen Hinweis bekommen. Die Information stammt vom Lademeister des Leichten Holks LEPRACHAUN, der im Herba-Lutea-Rausch geplaudert hat. Demnach ist die LEPRACHAUN eine biologische Bombe der Blauen Legion. Sie hat hochvirulente Erregerstämme geladen, mit denen Arkon II verseucht werden soll.«

»Unsinn!« entgegnete der Arkonide.

»Die LEPRACHAUN ist ein Schiff der Kosmischen Hanse. Diese Leute arbeiten doch niemals mit der Blauen Legion zusammen.«

»Natürlich nicht offiziell!« wehrte Poppan ab. »Das ist eine kleine Gruppe unter Führung der Oxtornerin Dilja Mowak, die im Dienste der Blauen Legion steht. Die übrigen Besatzungsmitglieder sind wahrscheinlich ahnungslos. Übrigens hat der Lademeister noch ausgeplaudert, daß es schon zu einem Unfall gekommen ist. Dabei wurde ein Ertruser namens Srim Tennek verseucht.«

»Tatsächlich!« rief Guurn. »Dann muß ich sofort handeln. Ich lasse die LEPRACHAUN unter Quarantäne stellen und unterrichte Atlan. Wenn deine Information sich als zutreffend erweist, ist dir eine hohe Belohnung sicher.«

»Die würde ich ausschlagen«, winkte der Springer ab. »Es war meine Pflicht, die Behörden zu informieren.«

»So kenne ich dich gar nicht, Poppan«, wunderte sich Guurn.

»Es geht ja um unser aller Leben«, erwiderte der Patriarch.

»Meine CHAL-NEZRA ist sogar am stärksten gefährdet, weil sie in unmittelbarer Nachbarschaft des Holks liegt. Hör mal, Guurn, könntest du nicht bewirken, daß unser Antrag auf Starterlaubnis schneller abgewickelt wird? Wir haben wichtige Güter geladen, die für das Regierungszentrum auf Arkon I bestimmt sind. Es wäre schade, wenn es auf dem Raumhafen zu Kampfhandlungen käme und die CHAL-NEZRA beschädigt würde.«

»Dieses Argument klingt überzeugend«, sagte Guurn. »Du kannst sicher sein, daß du in kürzester Zeit deine Starterlaubnis bekommst.«

»Danke, Ende!« sagte Poppan. Doch da hatte der Arkonide die Verbindung schon unterbrochen. Der Patriarch schlurfte zu seinem Sessel und ließ sich schwer hineinfallen.

»Du bist ein verbrecherisches Subjekt, aber auch ein Genie!« erklärte Uronga bewundernd.

Poppan wischte sich mit einem Tuch den Schweiß vom Gesicht, dann grinste er seine Schwester herausfordernd an.

»Deshalb bin ich auch euer Patriarch!« verkündete er selbstzufrieden und faltete die Hände über der ausladenden Leibesfülle.

Nach ein paar Sekunden richtete er sich wieder auf und erklärte finster:

»Aber es ist nicht damit getan, daß wir davonkommen. Ich will, daß ihr Nachforschungen anstellt. Jemand von unseren Leuten muß den Ertruser mit an Bord genommen haben, vielleicht für ein Spielchen oder so. Der Lump oder die Lumpen müssen gefunden werden.«

»Und was dann?« fragte Uronga, in teuflischer Vorfreude

grinsend.

»Das!« antwortete Poppan und fuhr sich mit der Handkante über die Kehle.

Atlan ließ seinen Blick über die Runde der Hyperdimensionenwissenschaftler wandern, die mit ihm in einem Konferenzraum des Regierungszentrums auf Arkon I zusammengekommen waren.

Einziges Thema war, wie konnte es an diesem 15. April 1201 anders sein, die Tote Zone.

Der unsterbliche Arkonide hörte dem Hyperphysiker Juro von Thalat aufmerksam zu. Er glaubte zwar nicht, daß er die Lösung dieses kosmischen Rätsels gefunden hatte, doch die Lage war so verzweifelt, daß ihm schon ein einziger neuer Gedankengang genügt hätte.

Als ihm klar wurde, daß auch Juro keine seiner Hoffnungen erfüllte, schweiften seine Gedanken zur allgemeinen Lage ab. Die Hyperraum-Parese hatte das Große Imperium praktisch zur Bedeutungslosigkeit verdammt. Während außerhalb der Toten Zone galaktische Geschichte gemacht wurde, befand sich das Herz des Imperiums in der Lage eines Gelähmten, der außerdem taub und blind war. Weder die syntronische Vernetzung noch das dichte Netz der Hyperkom-Verbindungen, die zusammen das Nervensystem des Reiches gewesen waren, funktionierten noch. Lediglich eine begrenzte Zahl von kleineren Raumschiffen konnte mit konventionellen Triebwerken operieren. Da sie nur Unterlichtgeschwindigkeit erreichten, waren ihre Aktionsradien auf interplanetarische Entfernungen beschränkt.

Alles wäre noch viel schlimmer gewesen, gäbe es die Ennox nicht. Es war eine Ironie des Schicksals. Diese Plagegeister mit ihrer penetranten Neugier, die nicht einmal vor dem Intimleben der Galaktiker haltmachte, wurden von der Hyperraum-Parese nicht behindert. Sie konnten weiterhin ihre Fähigkeit anwenden, den Kurzen Weg zu gehen.

Da sie sich mit dieser Fähigkeit in den Dienst der Galaktiker stellten und als Boten zwischen dem Arkon-System und der übrigen Galaxis fungierten, tolerierte Atlan ihre schamlose Aufdringlichkeit und sorgte dafür, daß ihnen auch sonst mit höflicher Zurückhaltung begegnet wurde.

Eine Zeitlang hatte sich der Ennox Philip als Bote für Atlan zur Verfügung gestellt. Der Arkonide hatte durch ihn erfahren, daß Perry Rhodan in Zusammenarbeit mit Yart Fulgen das Hauptquartier der akonischen Blauen Legion im Taarnor-System ausheben konnte.

Leider war der Blauen Schlange die Flucht gelungen. Atlan bedauerte, daß er nicht hatte dabeisein können. Er war fest davon überzeugt, daß die Blaue Schlange dann nicht entkommen wäre.

Er beneidete Perry Rhodan auch darum, daß er durch Philip die Gelegenheit erhalten hatte, 250 Ennox, die wegen des Ausfalls ihrer Fähigkeit, den Kurzen Weg zu gehen, auf einer namenlosen Welt »gestrandet« waren, zu retten und zu ihrer Heimatwelt zu bringen.

Nur zu gern hätte der Arkonide sich auf dem Planeten der Ennox genauso ungeniert umgesehen, wie sie es auf den Welten der Galaktiker taten. Vielleicht wären diese Nervensägen dann nachdenklich geworden. Obwohl Atlan nicht glaubte, daß sie sich wesentlich bessern würden.

Er zuckte unmerklich zusammen, als der Ennox neben ihm materialisierte.

Auf einem klapprigen Gestell aus Metall und Plastik, das dem Skelett eines terranischen Schaukelpferdes aus dem 19. Jahrhundert A.D. mit eiernden Speichenrädern ähnelte, hockte ein unglaublich dürrer Humanoider.

Bekleidet war er mit die Knie bedeckenden grünen Shorts, einem knallroten Hemd ohne Ärmel und Kragen, einer weißen Frackweste sowie einer um den Hals geschlungenen Schnur aus weißer Wolle. Das Gesicht war braun und bestand hauptsächlich aus Haut und Knochen. Den kahlgeschorenen Schädel bedeckte ein schwarzer Chapeau claque. Er war ein bißchen zu groß, so daß die Ohren eine zusätzliche Funktion übernehmen mußten. Eine Brille mit Drahtgestell hing schief auf der Nase.

»Norman!« entfuhr es dem Arkoniden.

»Habe die Ehre!« sagte der Ennox, der sich Atlan seit einiger Zeit für Botendienste zur Verfügung gestellt hatte.

Unter anderem hatte er von Norman erfahren, daß Perry Rhodan zur Ursprungswelt der Ennox aufgebrochen war. Vor ein paar Tagen war er dann verschwunden gewesen, ohne zu verraten, wohin. Aber so waren die Ennox nun einmal. Atlan hatte sich damit abgefunden.

Die Wissenschaftler hatten das Auftauchen Normans selbstverständlich auch bemerkt. Sie starrten mit gemischten Gefühlen zu dem Wesen hin und hatten ganz vergessen, warum sie hier zusammengetroffen waren.

»Am besten gehen wir in einen der Nebenräume, wo wir ungestört sind«, schlug Atlan dem Ennox vor.

»Von mir aus, wenn du hier zu sehr von deinen Eierköpfen abgelenkt wirst«, erwiederte Norman. »Geh nur voraus; ich komme nach!«

Atlan befolgte die Aufforderung. Bevor er den Konferenzraum verließ, bedeutete er den Hyperdim-Wissenschaftlern noch durch Gesten, sich auf keinen Fall durch das Verhalten des Ennox provozieren zu lassen. Er ahnte, daß er sie mit seinem losen Mundwerk nerven würde.

Tatsächlich mußte er in dem Nebenraum beinahe zehn Minuten

lang auf Norman warten.

Als der Ennox dann erschien, kicherte er eine Weile.

Atlan faßte sich in Geduld. Er rekelt sich in seinem, bequemen Sessel, streckte die Beine aus und kreuzte die Füße.
»Ich habe alle Zeit der Welt«, murmelte er gelangweilt.
»Hast du nicht, Arkonidenfürst!« widersprach Norman mit seiner hellen, stets etwas kindlich klingenden Stimme. »Das Universum dreht sich unaufhaltsam weiter, während du in der Toten Zone wie ein Maikäfer in der Blechschachtel herumwuselst.«

»Du bist ja ein richtiger Philosoph«, stellte der Arkonide ironisch fest, obwohl er vor Ungeduld beinahe platzte. War er doch sicher, daß Norman mit wichtigen Nachrichten aus dem Solsystem gekommen war.

»Ich kann wenigstens denken«, erklärte Norman. »Die Eierköpfe nebenan dreschen dagegen nur leeres Stroh.«

»Weil nur leeres Stroh da ist«, gab Atlan zurück. »Sie versuchen ihr Bestes, aber ohne exakte Informationen und ohne 5-D-Instrumente, mit denen wir nach der Ursache der Toten Zone suchen könnten, müssen die größten Denker hilflos sein.«

»Ihnen fehlen die 5-D-Sinne, die sie brauchten, um das Rätsel zu lösen. Ja, so ist das mit euch Albinos. Ihr besitzt ein Sternenreich-, aber ihr seid nicht fähig, die wahre Natur des Universums zu begreifen.«

»Aber ihr Ennox seid dazu fähig!« konterte Atlan verärgert.

»Dann verrate mir doch, wo die unbekannte Macht sitzt, die die Hyperraum-Parese in der Milchstraße verursacht!«

»Nicht nötig!« winkte Norman ab und verrenkte seine dünnen Arme und Beine fast, als er eine neue Stellung auf seinem »Schaukelpferd« einnahm. »Das hat bereits ein Nakk namens Paunaro herausgefunden. Was sagst du dazu, Arkonidenfürst?« Diesmal riß es Atlan vom Sessel. Für eine Sekunde war es vorbei mit seiner sonst fast unerschütterlichen

Selbstbeherrschung. Aber nur für eine Sekunde, dann hatte er sich wieder in der Gewalt. Er tat, als wollte er sich nur die Füße vertreten.

»Was du nicht sagst!« bemerkte er gleichmütig. »Eine Nacktschnecke in Ritterrüstung hat die Übeltäter entdeckt. Wie heißen die denn und wie sehen sie aus, altes Dörrgemüse?«

»Das wird der Dicke sie selber fragen«, erwiderte Norman. »Er hat sich nämlich dazu entschlossen, die sogenannte Vergeltungsflotte, die er zuerst klammheimlich zu meiner Heimwelt schicken wollte, zu den wirklichen Verursachern in Marsch zu setzen.«

»Um ihnen den Marsch zu blasen«, spöttelte Atlan, obwohl ihm die Erregung über die Nachricht die Kehle zuzuschnüren drohte. »Wo stecken sie?«

»Nicht so wißbegierig!« forderte der Ennox, doch dann grinste

er und erklärte: »In der Galaxis NGC 6503 im terranischen Sternbild Draco. Die Koordinaten sind 100,58 Galaktischer Länge und 30,63 Galaktischer Breite.«

Atlan atmete auf.

Endlich gab es brauchbare Fakten. Der Gegner operierte nicht länger aus dem Dunkel, sondern lag beinahe auf dem Präsentierteller vor seinen Opfern.

Selbstverständlich gab sich der Arkonide nicht der Illusion hin, den Verursachern der Toten Zone mir nichts, dir nichts das Handwerk legen zu können. Sie mußten über eine hochentwickelte 5-D-Technik verfügen, wenn es ihnen möglich war, aus riesiger kosmischer Entfernung die Existenz ganzer Zivilisationen in fremden Galaxien zu gefährden.

»Der Dicke bittet um deine Stellungnahme, Verehrtester«, erklärte Norman.

»Die fällt eindeutig aus«, sagte Atlan. »Wir Arkoniden leiden derzeit am schlimmsten unter den Auswirkungen der Toten Zone. Deshalb unterstütze ich Bullys Vorhaben voll und ganz. Ich bin zudem für eine schnelle Ausführung. Allerdings stört mich der Name Vergeltungsflotte. Es kann nicht ihre Aufgabe sein, blindwütig Vergeltung für etwas zu üben, das die Verursacher der Hyperraum-Parese uns vielleicht gar nicht absichtlich angetan haben.«

Norman zog den Zylinder bis zum Boden und verbeugte sich mit spöttischem Grinsen. Durch die dabei auftretende Gewichtsverlagerung kippte das »Schaukelpferd« um.

Der Ennox bewegte sich so schnell innerhalb des Metallskeletts, daß es aussah, als hangelte sich eine riesige Spinne durch verdorrtes Astwerk. Im nächsten Moment saß er wieder aufrecht auf der rechten Seitenfläche des Gestells.

»Wolltest du über mich lachen, Weißhaar?« erkundigte er sich unwillig.

»Dazu sehe ich keinen Grund«, meinte Atlan emotionslos. »Du hast dir ja nichts verstaucht. Aber warum hast du deinen Hut vor mir gezogen?«

»Ich empfand Achtung vor dem, was du zuletzt sagtest«, antwortete Norman. »Übrigens war Paunaro derselben Meinung wie du. Auch er hält es für wahrscheinlich, daß die Fremden aus NGC 6503 nicht absichtlich für die Hyperraum-Parese sorgten und schon gar nicht eure Milchstraße als Ziel im Sinn hatten.«

»Danke«, sagte der Arkonide. »Du bist manchmal direkt menschlich.«

»Tut mir leid; das wollte ich nicht«, protestierte Norman, heftig gestikulierend, dann stülpte er seinen Klapphut wieder auf den Kopf.

»Was hast du an uns Menschen beziehungsweise Arkoniden auszusetzen?« fragte Atlan.

»Das fragst du noch?« gab Norman zurück und kletterte dabei in seinem Gestell herum. »Ich brauche nur an diesen zickigen Hickhack zwischen euch arkonidischen Hitzköpfen und den akonischen Erbschleichern zu denken, dann wird mir übel. Ihr seid doch miteinander verwandt. Warum arbeitet ihr dann nicht brüderlich zusammen, sondern laßt eure Geheimdienste einen unerklärten Krieg gegeneinander führen?«

»Wir Arkoniden haben nicht damit angefangen!« protestierte Atlan heftig.

»Das behaupten die Akonen auch«, wandte Norman ein. Er hatte durch sein Herumklettern inzwischen erreicht, daß das »Schaukelpferd« wieder in die ursprüngliche Stellung gekippt war. Zufrieden nahm er erneut auf der Stelle Platz, an der bei einem richtigen Schaukelpferd der Sattel gewesen wäre.

»Sie lügen«, erwiderte Atlan.

»Das sagen die Akonen auch über euch«, stellte der Ennox fest.

»Ich denke, daß ihr Arkoniden nicht besser seid als eure Verwandten. Zum Streiten gehören bekanntlich immer zwei.«

»Deine Argumentation entbehrt jeder Logik«, widersprach Atlan. »Außerdem habt ihr Ennox überhaupt kein Recht, auf uns Arkoniden herumzuhacken. Woher sollen wir wissen, ob ihr besser seid als wir? Vielleicht herrschen bei euch viel schlimmere Verhältnisse. Aber darüber schweigt ihr euch ja hartnäckig aus.«

»Kein Ennox ist so dumm, einen Bruderzwist vom Zaun zu brechen!« erklärte Norman hochnäsig. »Aber wechseln wir das Thema! Der Dicke bat mich, ihn so schnell wie möglich über deine Stellungnahme zu informieren.« Er kicherte. »Er erlaubte mir dafür sogar, am 31. Juni heimlich ein intimes Ritual zweier Lambricidae zu beobachten. Es müssen sehr exotische Intelligenzen sein, denn wir Ennox wußten bisher nichts von ihrer Existenz.«

»Das ist aber sehr großzügig«, meinte Atlan, sich das Lachen verbeißend. Natürlich hatte Bully den Ennox hereingelegt, denn es gab keinen 31. Juni. Und was die Lambricidae anging, so war das einfach der terranisch-lateinische Name für die Gattung der Regenwürmer. »Na, schön, meine Stellungnahme habe ich schon abgegeben. Dann bleibt mir nur noch, dir einen guten Kurzen Weg ins Solsystem zu wünschen.«

Norman verschwand ohne Abschiedsgruß, und Atlan wollte zu der Versammlung der Hyperdim-Wissenschaftler zurückkehren.

Er kam jedoch nicht weit.

Schon nach wenigen Schritten gab sein Armband-Telekom das für Notfallstufe Alpha charakteristische, schrille Summen von sich. Außerdem leuchtete die Bildscheibe in flackerndem Rot. Eine ungute Ahnung beschlich den Arkoniden. Notfallstufe Alpha: Das gab es nur bei einer feindlichen Invasion oder einer

ebenso schweren Bedrohung.

Er aktivierte den Telekom und schaltete ihn gleichzeitig auf die Verwendung des für Notfall Alpha vereinbarten Kodes.

»Guurn?« sagte er verwundert, als das rote Flackern der Bildscheibe erlosch und dem Abbild eines weißhaarigen Arkoniden mit schmalem Gesicht wich. Inspektor Guurn unterstanden die Alarmeinheiten auf den beiden Arkonwelten.

Er hielt von Arkon I aus die Fäden in seiner Hand. »Was ist passiert?«

»Die Akonen haben zu einem Vernichtungsschlag gegen Arkon ausgeholt!« rief der Inspektor aufgeregt. »Sie haben das Hanseschiff LEPRACHAUN, das eine biologische Bombe der Blauen Legion ist, nach Arkon II eingeschleust. Es ist voller hochvirulenter Seuchenerreger.«

Der Arkonide wölbte die Brauen.

»Das kann ich nicht glauben, Guurn. Ich kenne jemanden von der LEPRACHAUN persönlich: die Ortungschefin Dilja Mowak. Sie ist Hanse-Spezialistin, und wir haben eine Zeitlang bei der Untersuchung des im letzten Jahr auf Arkon II erschienenen Kristallgebildes zusammengearbeitet.«

»Die Blaue Legion muß sie umgedreht haben«, erwiderte Guurn. »Denn ausgerechnet sie soll die Verrätergruppe auf dem Holk anführen.«

»Woher weißt du das?« fragte Atlan.

»Von Patriarch Poppan Chal-Nezra«, antwortete der Inspektor.

»Ja, ich weiß, er gilt als skrupelloser Profitmacher.

Andererseits muß er sich in der Vergangenheit als vertrauenswürdig erwiesen haben, denn die Administration des Hügels der Weisen hat sein Schiff gechartert. Es transportiert hochwertige Güter nach Arkon I, die für den Regierungssitz bestimmt sind. Ich habe jedenfalls Anweisung erteilt, die LEPRACHAUN von der Sicherungstruppe des betreffenden Raumhafens umstellen zu lassen und das Schiff unter Quarantäne zu stellen.«

»Du hast was ...?« fragte Atlan unbehaglich. »Nur aufgrund einer Anschuldigung hin, die durch nichts bewiesen ist?«

»Ich hatte keine andere Wahl«, erklärte Guurn steif. »Die Dienstvorschriften sind eindeutig. Wenn auch nur der Verdacht einer akuten Gefahr für Leib und Leben der Einwohner eines Arkonplaneten besteht, sind die von mir getroffenen Maßnahmen zwingend vorgeschrieben. Und zwar umgehend. Wegen der unvermeidlichen Verzögerung durch die nur lichtschnellen Telekomwellen war erst recht größte Eile geboten.«

»Ich weiß« erwiderte Atlan bedrückt. »Du hast richtig gehandelt, Guurn. Mir will es nur nicht in den Kopf, daß ausgerechnet Dilja Mowak eine Spitzenagentin der Blauen Legion sein soll. Ich dachte immer, auf meine

Menschenkenntnis wäre Verlaß.«

»Wir werden die Wahrheit sehr bald wissen«, erklärte Guurn.

»Ein Seuchenkommando dringt soeben in den Holk ein.

Natürlich unter Beachtung der strengsten

Vorsichtsmaßnahmen. Aber wenn sie im Schiff einen an der Seuche erkrankten oder sogar schon gestorbenen Ertruser namens Srim Tennek finden, ist das der Beweis. Poppan hat nämlich genau das behauptet.«

»Wenn das alles stimmt, ist das eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen «, stellte Atlan voll Bitterkeit fest. Er ballte die Fäuste. »Dann werde ich nicht ruhen, bis wir die Blaue Legion endlich ausgelöscht haben!«

Er preßte die Lippen zusammen, als ihm klar wurde, daß er aus der Toten Zone heraus absolut keinen Schlag gegen die Blaue Legion führen konnte - während diese außerhalb der Toten Zone nach Belieben schalten und walten konnte. Es war zum Verrücktwerden!

4.

Dilja Mowak stürmte in die Kommandozentrale, kaum daß sie ihren entseuchten und dekontaminierten Schutzanzug abgelegt hatte.

»Ich brauche eine Verbindung mit Atlan!« rief sie Junee Mareeba zu, der inzwischen auch wieder an Bord war.

Während sie am Telekom schaltete, berichtete sie ihrem Kommandanten in Stichworten von der Aussage Sirms. Junee war entsetzt.

Die Oxtornerin beteiligte sich nur halbherzig an der lebhaften Diskussion, die in der Zentrale ausgebrochen war. Sie war nervös. Ihr brannte die Zeit auf den Nägeln.

Nur einmal schaltete sie sich voll ein. Das war, als jemand forderte, die CHAL-NEZRA mit einem Präventivschlag aus den Impulsgeschützen der LEPRACHAUN zu vernichten.

Zornig erklärte sie, daß das Mord wäre. Schließlich lebten rund vierhundert Springer auf dem Walzenschiff, und die meisten von ihnen wußten sicher nicht, auf welche Machenschaften sich ihr Patriarch offenbar eingelassen hätte.

Endlich stand die Verbindung nach Arkon I. Das Sekretariat Atlans im Regierungspalast meldete sich. Eine Positronik erklärte, daß der Arkonide sich in einer wichtigen Konferenz befand. Er dürfe nicht gestört werden.

Dilja erreichte es schließlich, daß sie mit dem Konferenzraum verbunden wurde. Die unvermeidlichen Verzögerungen bei diesem Hin und Her trieben sie an den Rand der Verzweiflung. Und Atlan blieb auch weiterhin unerreichbar für sie.

Ein Wissenschaftler nahm das Gespräch entgegen und erklärte, Atlan hätte den Konferenzraum zu einem Gespräch mit einem Ennox verlassen. Er ließ sich nach weiterem zeitverzehrenden Hin und Her dazu erweichen, einen Suchruf nach Atlan

ausstrahlen zu lassen.

Als er sich abermals meldete, verriet seine Miene Betroffenheit.

»Atlan ist für niemanden außer dem Leiter der Alarmgruppen zu sprechen«, erklärte er. »Weil du so starken Druck machtest, zapfte ich eine untergeordnete KOM-Verbindung der Alarmgruppen an. Ich bekam mit, daß auf einem Raumhafen von Arkon II ein Seuchenschiff steht, der Leichte Holk LEPRACHAUN. Es soll unter Quarantäne gestellt werden. Kampftruppen sind in Marsch gesetzt worden. Tut mir leid, daß ich nicht mehr für dich tun kann, Dilja, aber Atlan ist im Alarmfall für Außenstehende nicht zu erreichen.«

»Was?« schrie die Hansespezialistin entsetzt. »Aber das ist ein tragischer Irrtum! Nicht die LEPRACHAUN, die CHALNEZRA ist das Seuchenschiff!«

Als der Telekom stumm blieb, begriff sie, daß infolge der Verzögerung die Zeit gegen sie arbeitete. Sie begriff außerdem, daß Poppan Chal-Nezra über Srim Tennek Bescheid wußte und sofort mit der ihm eigenen Unverfrorenheit gehandelt hatte. Er hatte den Spieß umgedreht und der LEPRACHAUN den Schwarzen Peter zugespielt. Damit war er aus dem Schneider, denn sobald im Arkon-System Alarmzustand herrschte, lief die gesamte Palette der Gegenmaßnahmen nach dem festgelegten Schema ab. Unter diesen Umständen war es aussichtslos für sie, Atlan zu erreichen.

Er wurde von allem abgeschirmt, was nicht direkt mit den Gegenmaßnahmen zu tun hatte. Das war durchaus sinnvoll.

Nur hatte niemand daran gedacht, daß es in bestimmten Situationen die Aufklärung von Mißverständnissen verhinderte.

»Die Katastrophe nimmt ihren Lauf«, sagte sie tonlos.

»Jetzt müssen wir das Springerschiff und damit auch die Seuchengefahr vernichten!« sagte Trung Hannok. »Es ist Notwehr.«

»Nein!« entschied Junee Mareeba. »Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen.«

»Wir sollten einfach starten«, schlug Scilli Tahaa vor. »Durch die Zeitverzögerung beim Funkverkehr haben wir eine Gnadenfrist gewonnen. Andernfalls wäre unser Schiff schon von Truppen umstellt.«

»Ohne Starterlaubnis kämen wir nicht weit«, wandte Dilja ein. »Die schweren Strahlgeschütze der Raumabwehrforts würden uns abschießen.«

»Starterlaubnis!« rief der Funker bitter. »Wir bekämen keine. Aber die CHAL-NEZRA hat soeben Starterlaubnis bekommen. Ich habe ihren Funkverkehr mit dem Kontrollturm abgehört.

Sie transportiert Güter nach Arkon I.«

»Und damit Massenvernichtungswaffen ins Herz des Imperiums«, stellte Dilja Mowak fest.

Sie war mit einemmal ganz ruhig, denn sie wußte, daß auf Arkon I schon bald Millionen von Arkoniden sterben würde, wenn die Geheimwaffe der Blauen Legion nicht gestoppt wurde.

Doch niemand konnte sie stoppen, wenn er nicht in Kauf nahm, mit dem Seuchenschiff Hunderte unschuldiger Springer zu vernichten.

Es sei denn ...

Plötzlich hatte sich ein Entschluß in ihrem Bewußtsein herauskristallisiert.

»Ich gehe an Bord der CHAL-NEZRA!« sagte sie. »Das ist meine einzige Chance, nach Arkon I und damit in die Nähe von Atlan zu kommen.«

Die in der Zentrale Anwesenden sahen sie an, als zweifelten sie an ihrem Verstand.

»Niemand kommt in ein Schiff, das kurz vor dem Start steht«, nannte Junee schließlich eine allgemein bekannte Tatsache.

»Es befindet sich im Verschlußzustand.«

»Aber auch im Zustand aller möglichen energetischen Aktivitäten«, gab die Oxtornerin zurück. »Kein Springer wird auf die im Vergleich dazu schwache energetische Entladung achten, die mein schwerer Desintegrator verursacht, wenn ich mir ein Loch in die Wandung des Walzenschiffs bohre.«

Sie holte ihre schwere Waffe aus dem Fach im Rückenteil ihres Konturensessels. Es handelte sich um einen Kombistrahler, der das Energiekaliber einer kleinen Strahlenkanone besaß. Nur Extremweltler wie Ertruser oder Oxtorner könnten eine solche Waffe überhaupt in den Händen halten.

»Wir geben ein paar schwache Feuerstöße auf das Springerschiff ab, damit dein Ortungsreflex überlagert wird«, sagte Junee.

»Das ist gut gemeint, Kommandant, aber laß es«, entgegnete Dilja. »Die Springer würden dadurch veranlaßt, ihre Schutzschirme zu aktivieren. Dann komme ich nicht hinein.« Sie verlor kein weiteres Wort und verließ die Zentrale.

Es ging um Sekunden. Jeden Augenblick konnten die ersten Kampftruppen auftauchen. Dann war alles verloren. Sie durfte sich nicht einmal die Zeit nehmen, ihren Raumanzug anzuziehen, sondern mußte zu Fuß zur CHAL-NEZRA laufen. Atlan befand sich in einem kleinen Prallfeldgleiter auf dem Wege zur militärischen Kommandozentrale innerhalb des Kristallpalasts, als Norman mitten im Korridor auftauchte. Diesmal ohne »Schaukelpferd«.

Der Gleiter polte seine Antigravenergie automatisch um und hielt eine Meter vor dem Ennox in der Luft an.

»Wer reitet so schnell durch Nacht und Wind ...?« flötete Norman und verdrehte seine spinnenbeinigen Glieder, als wollte er sie verknoten.

Der Arkonide mußte sich zusammenreißen, um nicht in die Luft zu gehen. Auf Arkon II lauerte die tödliche biologische Bombe der Blauen Legion - und dieser verrückte Irrwisch mißbrauchte Goethes Werk

»Wir haben Alarmzustand der Alpha-Stufe«, erklärte er.

»Das weiß ich«, erwiderte Norman. »Deshalb bin ich noch nicht ins Solsystem geschlurft.«

»Woher...?« wollte Atlan hochfahren.

Er wird in der Kommandozentrale spioniert haben, wispern sein Logiksektor. Die Ennox sind überall und nirgends. Kein Grund zur Aufregung.

Unwillkürlich nickte Atlan.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

»Diesmal kommst du wie gerufen, Freund«, sagte er einschmeichelnd. »Da du sowieso gleich ins Solsystem gehst - oder schlurfst, wie du zu sagen beliebst -, konntest du Bully zusätzlich darüber informieren, daß die Akonen in einem Langzeitplan zum Vernichtungsschlag gegen Arkon ausgeholt haben.«

»Was selbstredend mißlingen muß«, ergänzte Norman. »Ich dachte mir, daß du mich darum bitten wurdest, Schneewittchen.« Er kicherte und schob seinen Zylinder ins Genick.

Mit dem üblichen »Plopp« verschwand er wieder.

Der Arkonide schnappte nach Luft. Schneewittchen hatte ihn noch niemand genannt.

»Demnächst fragt er mich noch, wo ich die sieben Zwerge gelassen habe«, sagte er im Versuch, der Sache einen heiteren Aspekt abzugewinnen.

Er setzte die unterbrochene Fahrt fort.

Als er die militärische Kommandozentrale erreichte, traf soeben eine neue Nachricht von Arkon II ein.

Sie besagte, daß der Leichte Holk LEPRACHAUN inzwischen von Truppen umzingelt und unter Quarantäne gestellt worden war. Die Besatzung des Hanseschiffes leistete keinen Widerstand.

Das Seuchenkommando sei ebenfalls eingetroffen und hatte mit den Vorbereitungen zur Evakuierung der LEPRACHAUN begonnen. Die Besatzung sollte im Verlaufe des nächsten Tages gruppenweise mit Spezialfahrzeugen in den Isoliertrakt des Raumhafenshospitals verlegt werden. Dort bereitete sich ein Team aus Ara-Medizinern und arkonidischen Äskulap-Jüngern auf die Obduktion und Untersuchung des inzwischen verstorbenen Ertrusers vor.

»Steht es fest, daß er sich mit Seuchenerregern infizierte?« fragte Atlan, der die dumpfe Ahnung hatte, daß irgend etwas an dem Bild nicht stimmte, das die bisherigen Informationen ihm vermittelten.

»Der Kommandant des Holks hat es zugegeben«, antwortete Hontvar von Theint, der ranghöchste anwesende GAFISspezialist.

»Allerdings versteift er sich auf die offensichtliche Schutzbehauptung, Srim Tennek hatte sich an Bord der CHALNEZRA infiziert. Ganz klar, daß er den Spieß umzudrehen versucht.«

»Hm!« machte Atlan. »Und Dilja Mowak? Habt ihr etwas von der Hanse-Spezialistin gehört?«

»Wir haben Kommandant Mareeba aufgefordert, sie an den Telekom zu holen«, antwortete Hontvar. »Er hat jedesmal so getan, als hätte er nichts gehört, weil die Verbindung gestört war.«

Sie hat den Holk verlassen! wisperte der Logiksektor.

Atlan war schon selbst darauf gekommen. Es konnte keinen anderen logischen Grund geben, aus dem sie nicht an den Telekom gekommen war.

Das Herz wurde ihm schwer, als er erkannte, was das bedeutete.

Da die LEPRACHAUN als Seuchenschiff eingestuft worden war, mußte automatisch jedes Mitglied ihrer Besatzung als verseucht angesehen werden. Das mochte zutreffen oder nicht; es war bestimmend für alle Maßnahmen.

Dilja Mowak irrite wahrscheinlich todkrank irgendwo auf Arkon II herum. Sie tat ihm leid, weil er immer noch Zweifel an ihrer Schuld hatte. Doch sie stellte auch eine potentielle und furchtbare Gefahr für alle Bewohner des Industrie- und Handelsplaneten dar.

»Großfahndung!« befahl Atlan. »Es ist zu befürchten, daß Dilja Mowak verseucht ist und den Holk vor dem Eintreffen der Truppen verlassen hat. Alle verfügbaren Kräfte müssen eingesetzt werden, um sie aufzuspüren. Aber Vorsicht!

Niemand darf ihr zu nahe kommen. Wird sie gefunden, ist sie mit Fesselfeldern einzufangen. Danach muß das Eintreffen eines Entseuchungstrupps abgewartet werden.«

»Der sie in den Isoliertrakt bringt?« fragte Hontvar.

»Richtig«, bestätigte Atlan - und fügte nach kurzem Zögern hinzu: »Wenn ihr sie habt, stellt so bald wie möglich eine Funkverbindung zwischen ihr und mir her! Falls sie noch sprechen kann.«

Hontvar von Theint wölbte kurz die Brauen, dann bestätigte er den Befehl.

Die Oxtornerin hatte die Entfernung zum Walzenschiffe in absoluter Rekordzeit zurückgelegt.

Das war ihr Glück gewesen, denn kaum befand sie sich im Ortungsschatten der CHAL-NEZRA, tauchten aus allen Himmelsrichtungen die Kampfgleiter der Sicherungstruppe des Raumhafens auf und kreisten die LEPRACHAUN ein. Ein paar Sekunden früher, und die Orter hätten sie erfaßt.

Ein von ohrenbetäubendem Grollen begleitetes mittleres Beben mahnte sie zu weiterer Eile. Die konventionellen Kraftwerke des Springerschiffs waren angelaufen und luden die Speicher auf, daß der Start nicht wegen Energiemangels mißlang.

Nichts war mehr so wie vor der Toten Zone. Kein Hypertrop konnte mehr Energie aus dem Hyperraum absaugen. Folglich arbeiteten auch die Metagrav-Triebwerke nicht mehr. Die Nutzleistung der Hilfstriebwerke von etwa zwei Prozent aller Raumschiffe in M 13 war in Erwartung der neuen Toten Zone aufgestockt worden - wie in anderen Regionen der Milchstraße auch. Sie blieben dennoch nur ein Notbehelf.

Am stärksten waren die Veränderung in der unmittelbaren Startphase zu spüren. Zwar wurden die Hilfstriebwerke von Antigravfeldern unterstützt, doch die waren wegen der chronischen Energieknappheit um einen Faktor fünf schwächer als früher. Die Folge davon: Die Hilfstriebwerke mußten überlastet werden, teilweise weit über die Rotmarke hinaus. Gaben die Speicher dann plötzlich nicht mehr genug Energie her, stürzte das Schiff wie ein Stein zu Boden. Es hatte schon ein paar solcher Unglücksfälle gegeben. Offizielle Stellen sprach von bisher neinhundert Toten und ein paar tausend Verletzten.

Dilja wandte sich der nächsten Landestütze zu. Es gab keine überflüssige Energie für die Projektion von Antigravfeldern mehr, die eigentlich nur dem Luxus dienten. Die Raumschiffe, deren Eigner nicht vorgesorgt hatten, lagen auf ihren Bäuchen; die anderen Schiffe standen wie in alten Zeiten auf mächtigen, hydropneumatisch gefederten Stahlsäulen.

Es waren allesamt Provisorien - mit allen Mängeln, die Provisorien hatten. Darauf basierte Diljas Zuversicht, ins Walzenschiff zu kommen, ohne Alarm auszulösen.

Alle anderen Zugänge waren nämlich an die Alarm- und Meldeanlage des Schiffes angeschlossen. Nur die engen Schotte zwischen dem Hohlraum der Landestützen und dem Schiffsrumpf nicht. Die Montage hatte unter starkem Zeitdruck stattgefunden, denn immer warteten schon die nächsten Schiffe vor der Werft.

Die Hanse-Spezialistin setzte ihren Desintegrator an der Stelle ab, hinter der sich kein Funktionselement der Stütze verbarg. Danach ging alles schnell. Die provisorischen Stützen waren aus gewöhnlichen Panzerstahlröhren zusammengeschustert worden und nicht aus molekülverdichtetem Metallplastik wie in alten Zeiten.

Dilja zwängte sich zur Mannschleuse. Die Schotte hatten Thermoschlösser und wurden durch einfaches Handauflegen geöffnet.

Das Loch in der Landestütze blieb als einziges Anzeichen dafür zurück, daß sich jemand unerlaubt Eintritt verschafft

hatte. Doch es erschien unwahrscheinlich, daß es vor der nächsten Inspektion entdeckt wurde. Hierher verirrte sich niemand - und von außerhalb der Fläche, auf der die CHALNEZRA stand, konnte es nicht gesehen werden.

Als das Außenschott sich automatisch hinter Dilja geschlossen hatte, brüllten die Impulstriebwerke auf. Das Schiff erbebte, als wäre eine kleine Nuklearladung unter ihm gezündet worden.

Das war die günstigste Zeit für Dilja, eine Operationsbasis aufzusuchen. Die Springer saßen alle angeschnallt in ihren Kontursitzen. Während der Startphase hätten sie sich trotz der Andruckabsorber nicht auf den Beinen halten können.

Der Oxtornerin machten die Erschütterungen nichts aus. Sie schulterte ihren Desintegrator und ließ die Schleuse hinter sich.

Als Hanse-Spezialistin kannte sie die Konstruktionspläne sämtlicher gängiger Schiffstypen der galaktischen Völker. Sie brauchte deshalb nicht nach einem Versteck zu suchen.

Zielstrebig lief sie durch die Korridore, kletterte behende Nottreppen empor (denn die Antigravilifte waren während der Startphase wegen Energiemangels deaktiviert) und verschaffte sich mit einem positronischen Kodeimpulssucher und -geber Zugang zur Bio-Recycling-Station.

Wie sie erwartet hatte, hielt sich in der langgestreckten Halle kein einziger Springer auf. Die starken Mehrbereichsstrahler überschütteten die großen Tanks, in denen auf wasserklaren Nährösungen Obst und Gemüse wuchsen, mit Wärme und Helligkeit. Die Nährstoffe waren nicht synthetisch erzeugt, sondern das Produkt aus humifizierten Abfällen, die man mit Hilfe mehrerer chemisch-physikalischer Methoden auf ihre chemischen Grundstoffe reduziert hatte.

Dilja lächelte trotz des Ernstes der Lage. Springer züchteten ihre Lebensmittel nicht selbst. Sie begnügten sich notfalls eher mit Syntheseprodukten. Nur wenn sie enge geschäftliche Kontakte zu Blues unterhielten, machten sie sich die Mühe, Hydrokulturen zu unterhalten. Mit den Erzeugnissen bewirteten sie dann bluesche Händler. Zufriedene Geschäftspartner waren umgängliche und abschlußfreudige Geschäftspartner.

Auch hier hatte die Hyperraum-Parese zur Improvisation gezwungen. Früher waren alle Schalt- und Kontrollvorgänge von einem Syntron vorgenommen worden. Jetzt diente eine alte, umprogrammierte Positronik als Ersatz, freilich nicht als vollwertiger. Seltsame, halb hominide und halb tierhafte Gestalten hingen in den Wandgurten, die ihnen während des Startes Schutz boten.

Die Oxtornerin fragte sich vergeblich, ob es sich bei den Wesen um illegale Genzüchtungen oder um geraubte, primitive Eingeborene handelte, die man von ihrer Heimatwelt entführt und zu Sklavendiensten eingesetzt hatte. Auf jeden Fall

verabscheute sie Poppan deswegen noch mehr.

Sie nahm nicht an, daß die Sklaven mehr Notiz von ihr nehmen würden als von Springern. Zielsicher strebte sie zu der kleinen Schleuse vor der Hochdruck-Hitzekammer. In ihr lief die letzte Phase des Prozesses ab, bei dem die chemisch reinen Nährsalze entstanden. Dazu herrschten in der Kammer Temperaturen bis zu plus neunzig Grad und Drücke bis zu zehn Atmosphären.

Niemand würde hier einen blinden Passagier vermuten.

Eine Oxtornerin war Schlimmeres gewöhnt.

Dilja Mowak hielt dennoch erst einmal die Luft an, als sie das Innenschott der Druckschleuse hinter sich verriegelt hatte. Die unter hohem Druck stehende Luft war von staubförmigen Humusteilchen und einer Art Nebel aus verschiedenen Chemikalien erfüllt. Es kostete Überwindung, diese Mischung einzuatmen. Ein Terraner wäre innerhalb einer Minute tot gewesen.

Erst nach einer ganzen Weile atmete Dilja tief durch ...

5.

Mit Verbitterung sahen Junee Mareeba und Scilli Tahaa zu, wie die Leute des Entseuchungstrupps, Arkoniden in schweren Schutzanzügen, die LEPRACHAUN stürmten und alle Besatzungsmitglieder mit vorgehaltener Waffe heraustrieben. »Ich protestiere aufs Schärfste!« wandte sich Junee zum wiederholten Male an Gorge Hetsiach, den Kommandeur der Sicherheitstruppen des Hafens.

@ NÄCHSTER SATZ UNVOLLSTÄNDIG

müssen, denn die CHAL-NEZRA als biologische Bombe war für Fremde gesperrt.

Es war auch nur logisch, daß sie den Ertruser auf Schleichwegen zu der Kabine geführt hatten, in der weitergespielt worden war. Anscheinend hatte man dabei auch dem Alkohol reichlich zugesprochen. Die beteiligten Springer mußten dann eingeschlafen sein.

Srim wohl kaum, denn ein Ertruser vertrug erheblich mehr als normale Humanoide. Da er für 5.00 Uhr morgens zur Brückenwache auf der LEPRACHAUN eingeteilt gewesen war, hatte er sich allein auf den Rückweg durch das Schiff gemacht. Srim Tennek war ein außerordentlich pflichtbewußter Raumfahrer gewesen.

Durch reinen Zufall hatte er den richtigen Weg irgendwo verlassen. Er war in die Geheimräume des Schiffes geraten und hatte das biologische und 5-D-Arsenal entdeckt.

In welcher Schiffssektion mochte das wohl gewesen sein?

Jedenfalls nicht in solchen Sektionen, in denen ständig Mannschaftsdienstgrade zu tun hatten, also nicht dort, wo sich Triebwerke, Kraftstationen, Klimaanlagen, Mannschaftsunterkünfte, Kantinen und Mannschaftsmessen befanden.

Nach Diljas Überzeugung mußte das geheime Arsenal für die Schiffsführung leicht und für die einfachen Raumfahrer schwer erreichbar sein. In der Nähe der Kommandozentrale? Das traf allerdings nur für die Unterkünfte des Patriarchen und seiner Vertrauten zu. Dort würden die Verschwörer eine gefährliche Ladung kaum untergebracht haben. Schon gar nicht ein Labor voller Seuchenerreger.

Kam eigentlich nur die Kleine Beibootssektion in Frage, in der die Boote standen, deren Benutzung der Schiffsführung vorbehalten war. Sie konnte von der Zentrale aus über einen Antigravschacht direkt erreicht werden.

Dilja Mowak schlug aus diesen Überlegungen heraus den Weg zur Kleinen Beibootssektion ein. Außerhalb der hydroponischen Gärten herrschte rötliches Dämmerlicht. Es war still. Kein Springer ließ sich blicken. Das mochte auch daran liegen, daß die Transportbänder in den Korridoren nicht in Betrieb waren. Springer verabscheuten lange Fußmärsche. In der betreffenden Schiffssektion angekommen, bewegte sie sich vorsichtiger. Und sie sah öfter auf die Anzeige ihres positronischen Mentaltasters, der zu ihrer Ausrüstung als Hanse-Spezialistin gehörte.

Was sie befürchtet hatte, bewahrheitete sich.

Aus rund hundert Metern Entfernung zeigte das Gerät die Anwesenheit zweier hominider Intelligenzen an.

Dilja pirschte sich lautlos weiter vor, spähte um eine Biegung - und sah sie.

Zwei schwerbewaffnete Springer standen vor einem Schott, hinter dem die Kleine Beibootssektion liegen mußte.

Die Oxtornerin dachte eine Verwünschung.

Patriarch Poppan Chal-Nezra konnte nicht ahnen, daß sich ein blinder Passagier an Bord befand. Er hatte dennoch Vorsorge für alle Fälle getroffen. Wahrscheinlich mißtraute er sogar den eigenen Leuten. Nicht grundlos, denn ein paar von ihnen mußten Srim Tennek verbotswidrig mitgebracht haben.

Das erschwerte natürlich Diljas Aufgabe. Sie würde sich etwas anderes einfallen lassen müssen.

Erneut rief sie sich den Bauplan des Schiffstyps, zu dem die CHAL-NEZRA gehörte, ins Gedächtnis.

Die Hauptleitungen der Klima- und Luftsäume verliefen auf drei Ebenen dicht unter der Außenhülle - und zwar in Längsrichtung. Wenn es ihr gelang, irgendwo in eine Hauptleitung einzudringen, konnte sie über mehrere Abzweigungen in die untere Leitung gelangen. Unmittelbar unter ihr befanden sich in der mittleren Bugsektion die Kleinen Beibootshangars.

Dilja Mowak zog sich leise zurück. Danach eilte sie zum nächsten Antigravlift. Er war in Betrieb, denn das Schiff war längst aus der Startphase heraus. Zur Zeit bewegte es sich mit

Hilfe der Impulstriebwerke mit einem Viertel der Lichtgeschwindigkeit auf Arkon I zu.

Sie schwebte fünf Decks höher. Dort fand sie eine Reihe von Abstellräumen. In einem, der so aussah, als sei er monatelang nicht benutzt worden, riß sie das Lüftungsgitter heraus. Sie zwängte sich in den dahinterliegenden engen Schacht. Das Gitter lehnte sie von innen wieder vor die Öffnung.

Nach einer gemischten Kletter- und Rutschpartie von über einer Stunde Dauer und meist in völliger Dunkelheit befand sie sich in der unteren Hauptleitung, einer zwei Meter durchmessenden Röhre mit zahlreichen Abzweigungen.

Darunter mußte sich die Kleine Beibootssektion befinden!

Dilja kroch langsam in Richtung Bug. Schon nach knapp zehn Metern sah sie weiter vor sich matte Helligkeit durch eine Öffnung im Boden schimmern. Das mußte einer der Anschlüsse für die Beibootshangars sein.

Die Oxtornerin kam bis auf zwei Meter an ihn heran, dann merkte sie, daß etwas nicht so war, wie es sein sollte.

Das überraschte sie nicht sonderlich. Poppan war eben mit allen Wassern gewaschen.

Noch vorsichtiger schob sie sich näher. Aus dreißig Zentimeter Entfernung sah sie es: Ein durch MV-Stahlplastikstäbe verstärktes Lüftungsgitter, zusätzlich gesichert mit einer Arzachena-Alarmanlage.

Die Körperkraft einer Oxtornerin würde vielleicht genügen, um das verstärkte Gitter aufzubiegen; gegen eine Arzachena-Alarmanlage war sie nutzlos.

Da sie nicht so schnell aufgeben wollte, versuchte sie es noch bei vier anderen Lüftungsgittern - mit dem gleichen Ergebnis.

Dilja Mowak zog sich ein Stück weit zurück, zapfte aus einer Versorgungsleitung etwas Wasser ab und trank es, während sie sich ihr weiteres Vorgehen zurechtlegte.

Sie begrub die Hoffnung, doch noch an das Arsenal heranzukommen, als unrealistisch. Ans Aufgeben dachte sie jedoch nicht. Es gab andere Möglichkeiten, Beweise für die Verschwörung der Schiffsleitung gegen Arkon zu sammeln. »Das Medoteam auf Arkon II hat den Erreger der Seuche identifiziert«, berichtete Hontvar von Theint.

Er stand Atlan in der GAFIF-Zentrale innerhalb des Kristallpalasts gegenüber, wo der Unsterbliche die letzten acht Stunden damit verbracht hatte, Meldungen entgegenzunehmen, die Lage zusammen mit dem Einsatzstab der GAFIF und der Unterstützung durch eine Positronik immer neu zu bewerten und die notwendigen Anordnungen zu treffen.

»Es handelt sich um ein sehr kleines Virus, das sich nur mit unserem stärksten Elektronenmikroskop nachweisen ließ«, fuhr Hontvar fort. »Es bewirkt eine lytische Infektion mit Ausschaltung der Regulationsmechanismen der Wirtszelle und

Umstellung des gesamten Stoffwechsels in den Dienst der Virusvermehrung. Das ist die Ursache für den galoppierenden Verlauf der Krankheit, die hochgradig infektiös ist.«

Atlan nickte mit blassem Gesicht. Niemand brauchte ihm zu erklären, was geschah, wenn diese Viren eine planetumspannende Epidemie verursachten.

»Wie lange wird es dauern, einen Impfstoff dagegen zu entwickeln, Hontvar?« fragte er.

»Das kann Tage dauern«, antwortete der GAFIF-Spezialist.

»Ohne unser syntrongesteuertes Hi-Tech-Instrumentarium brauchen wir viel Zeit für die Durchführung von Versuchsreihen und deren Auswertung. Außerdem ist das Virus sehr widerstandsfähig. Die Mediziner haben bisher weder mit Ultraschall, ionisierenden Strahlen, feuchter Hitze, Austrocknung oder chemischen Methoden eine Hemmung der biologischen Aktivität erreicht.

Der Ära Kai Haczaer, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Attenuierung, ist dabei, durch Herauszüchten ausgewählter Stämme des Mordvirus mit abgeschwächter Virulenz die Voraussetzung zur Herstellung von Lebendimpfstoff zu schaffen. Auch das dauert aber ohne ausgefeilte 5-D-Technik sehr viel länger als früher. Einer der Mediziner meinte dazu, sie müßten quasi wie die Medizinnmänner der terranischen Steinzeit alles von Hand machen.«

Um Atlans Lippen huschte die Andeutung eines Lächelns.

»Die waren eigentlich sehr tüchtig, wenn man bedenkt, was ihnen alles an Hilfsmitteln gefehlt hat, ohne die heutige Mediziner beinahe so hilflos wie neugeborene Kinder sind«, bemerkte er.

Als er Hontvar auffordernd ansah, fuhr dieser fort:

»Außer Srim Tennek wurde anscheinend kein einziges anderes Besatzungsmitglied infiziert. Niemand zeigt die charakteristischen Symptome, obwohl die Inkubationszeit von den Ära-Spezialisten mit nur dreißig Minuten angegeben wird.«

»Das ist interessant!«, meinte Atlan gedehnt. »Damit scheint die Behauptung widerlegt zu sein, der Holk wäre verseucht.«

»Das trifft auch für die Wahrscheinlichkeit zu, daß die LEPRACHAUN eine biologische Bombe der Blauen Legion ist«, erklärte der GAFIF-Spezialist. »Der Holk wurde so gründlich durchsucht und Zentimeter für Zentimeter mit allen verfügbaren Detektoren durchleuchtet, daß uns auch der kleinste Virenbehälter nicht entgangen wäre. Ergebnis: Fehlanzeige. Das Schiff ist sauber.«

Atlan dachte lange nach, dann sagte er:

»Irgendwo muß eine Lücke in der Informationskette sein, durch die wir nicht alles erfahren haben, was wir wissen müßten, um die Lage hundertprozentig richtig einzuschätzen.

Wir müssen ein paar falsche Schlüsse gezogen haben.«

»Das denke ich auch«, pflichtete Hontvar ihm bei.

»Es wird Zeit, die Lücke zu schließen!« sagte Atlan energisch.

»Das ist über Funk nicht möglich. Hontvar, du bekommst eine Space-Jet zur Verfügung gestellt. Damit fliegst du so schnell wie möglich nach Arkon II. Ich will, daß du persönlich mit der Schiffführung des Holks sprichst.«

Der GAFIF-Spezialist nickte.

»Aber sollten wir nicht einen Anruf an Dilja Mowak senden und sie darüber informieren, daß sie nicht mehr unter Verdacht steht und daß sie sich zwecks Aussage melden möchte?«

»Im Prinzip, ja«, antwortete Atlan. »Aber falls es tatsächlich im Arkon-System jemanden gibt, der im Auftrag der Akonen eine biologische Bombe bei sich hat, wäre er dann doch gewarnt. Er würde sich nicht mehr sicher fühlen und vielleicht in Panik geraten und verfrüht losschlagen. Nicht wahr, Hontvar?«

»Oh, ja«, sagte Hontvar. »Ich verstehe. Du hast einen bestimmten Verdacht. Und ich ahne, wen du verdächtigst.« Atlan lächelte.

»Aber wir beide schweigen vorläufig noch darüber«, wies er den Spezialisten an. »Und nun ab nach Arkon II!«

6.

Dilja Mowak stieg durch die Öffnung eines Lüftungsschachts in den kleinen Raum hinter der Funkzentrale, in dem der gesamte Schaltkomplex aller Funksysteme des Walzenraumers untergebracht war.

Danach befestigte sie das Lüftungsgitter provisorisch wieder und wandte sich dem Wirrwarr von Aggregaten und Schaltverbindungen zu, der in diesem Raum herrschte - dem Raum genau zwischen Funk- und Ortungszentrale und den Umformern, die normale Energie in Hyperenergie umwandelten und über die auf der Außenhülle des Schiffes befindlichen Sende- und Empfangsblöcke ausstrahlten oder empfingen.

Das funktionierte natürlich innerhalb der Toten Zone nicht mehr. Deshalb war der Raum, in dem Dilja stand, ungeordnet mit allen möglichen Geräten vollgestellt. Sie veränderten die ursprüngliche Funktion der Umformer. Dadurch wurde es möglich, die Hyperkomantennen für normal lichtschnelle Funkwellen zu benutzen.

Die Reichweite der Funksignale wurde dadurch um einen Faktor elf vergrößert. Das war unbedingt erforderlich, damit wenigstens innerhalb eines Sonnensystems eine Kommunikation möglich wurde.

Ohne diese Kapazitätserweiterung wären die mit einfacher Lichtgeschwindigkeit sendenden Geräte bestenfalls für die Funkverbindung zwischen einem Planeten und seinen Monden

brauchbar gewesen.

Für größere Distanzen hatte man vor der Hyperraum-Parese die überlichtschnelle Technik benutzt. Die mit wachsender Entfernung zunehmenden Zeitverzögerungen waren dadurch weggefallen; jetzt mußten sie notgedrungen in Kauf genommen werden.

Das waren die Überlegungen, die der Oxtornerin durch den Kopf gingen, während sie mit ihren Spezialwerkzeugen Eingriffe in verschiedene Schaltkreisüberlagerungen vornahm. Deshalb war sie überhaupt hierher gekommen, denn nur von hier aus konnte sie sich in die ausgehenden und eingehenden Telekomsendungen und in die Interkomgespräche an Bord einschalten, ohne daß die zweifellos in den einzelnen Geräten installierten Abhördetektoren ansprachen.

Nachdem sie damit fertig war, schloß sie einen Mehrfachbereichs-Datenträger an und aktivierte die Empfangslautsprecher.

Sie brauchte nicht zu warten. Das Interkomnetz der CHALNEZRA wurde ständig von mehreren Springern benutzt.

Allerdings konnte Dilja mit den Gesprächen nichts anfangen. Sie drehten sich fast ausschließlich um private Angelegenheiten. Auf diese Weise vertrieben sich die Frauen und Männer an Bord die Langeweile, die bei unterlichtschnellen, interplanetarischen Schleichfahrten unweigerlich auftrat. Nur wenige der Springer sprachen dienstlich miteinander.

Die Oxtornerin machte sich auf eine lange Wartezeit gefaßt. Sie legte sich allerdings keineswegs schlafen, sondern überprüfte ihre Möglichkeiten, Interkomanschlüsse abzuhören. Das war eine ziemlich schwierige Prozedur. Für gewöhnlich wurde sie von normalen Raumfahrern nicht beherrscht. Dilja Mowak war im Rahmen ihrer Ausbildung zur Hanse-Spezialistin damit vertraut gemacht worden. Die zahllosen Stunden harter Übung machte sich jetzt bezahlt.

Innerhalb von achtzig Minuten hatte Dilja zwei Interkomanschlüsse aufgespürt, die mit positronischer Ersatztechnik massiv gegen jede Abhörung geschützt worden war. Nach ihrer Position innerhalb des Walzenschiffs konnte es sich nur um die Kabineninterkoms von Patriarch Poppan und von einem im Frauen-Deck handeln.

Dilja zweifelte nicht daran, daß es sich um die beiden Anschlüsse handelte, deren Abhörung sich mehr lohnen würde als die aller übrigen rund vierhundert Anschlüsse.

Sie versuchte eine Zeitlang, mit der Schaffung von Kreuzschaltungen innerhalb des gesamten Funkaggregatenkomplexes die Absicherung zu durchbrechen. Vergeblich.

Verwünschungen murmelnd, packte sie ihr Spezialwerkzeug

wieder zusammen und machte sich abermals auf einen langen Marsch durch das Röhren- und Schachtsystem der Klima- und Lüftungsanlage.

Als Oxtornerin war sie zwar Strapazen unter unmenschlichen Bedingungen sowie einen Tag von 32 Standardstunden gewöhnt, aber unerschöpflich waren ihre Kräfte nicht. Seit der Nacht vom 13. auf den 14. April hatte sie kein Auge zugetan. Statt dessen war sie entweder durch Schächte gekrochen oder hatte im Gift der Hochdruckkammer unter den hydroponischen Gärten ausgehalten.

Und jetzt schrieb man den 15. April!

Als sie ihr erstes Ziel erreichte, fielen ihr die Augen zu. Sie rollte auf die Seite und sank in einen tiefen Schlummer.

Doch nicht für lange. Ihr stark ausgeprägtes Pflichtbewußtsein und die antrainierte entsprechende Fähigkeit weckten sie schon nach wenigen Minuten wieder.

Sie aktivierte ihren Mehrbereichs-Detektor und drehte sich auf den Knien - mehr Platz war nicht vorhanden - langsam im Kreis. Die Anzeigen verrieten ihr, daß sie das erste Ziel nicht verfehlt hatte.

Unmittelbar vor ihr lag ein Reservoir der dezentralen Frischwasserversorgung des Schiffes. Dort gab es mehrere starke Pumpen, die die abgehenden Druckleitungen mit Wasser versorgten.

Und genau über diesem Reservoir lag bei Walzenschiffen dieses Typs die Unterkunft des Patriarchen und Schiffseigners, meist eine Suite mit vier Zimmern, einem riesigen Badezimmer und einem KOM-Raum.

Dilja gähnte. Als sie an das Badezimmer dachte und den Luxus, mit denen Springerpatriarchen ihre Bäder auszustatten pflegten, juckte ihr die versengte und verätzte Haut.

Jetzt ein Bad in einem Becken voll heißem Wasser mit einer Temperatur nicht unter neunzig Grad Celsius!

Die Oxtornerin seufzte entsagungsvoll. Sie schüttelte mehrmals den Kopf, damit sich der Nebel in ihrem Bewusstsein wieder lichtete, dann ging sie an die Arbeit.

Sie ignorierte den KOM-Raum. Von dort führten Springer-Patriarchen nur Gespräche mit Untergebenen. Da gab es nichts Besonderes zu erfahren. Die wirklich interessanten Gespräche mitbrisanten Themen führten diese Leute grundsätzlich nur dann, wenn sie behaglich in einem Becken voll heißem Wasser ausgestreckt lagen.

Dilja suchte und fand mit Hilfe des Detektors den nächsten Mischwasserkanal und die Abwasseranschlüsse der Patriarchensuite. Danach begann für sie der schwierigste Teil des Vorhabens. Sie mußte zwei Wände durchbrechen und auf dem Bauch zwischen allen möglichen Leitungen und Kesseln herumkriechen, um die Schmutzwasseranschlußleitungen zu

finden, die senkrecht von Poppans Badebecken herabkam. An ihr entlang zwängte sie sich bis an die Stelle, an der das Rohr aus dem Boden des Badezimmers stieß. An seinem Durchmesser erkannte sie, daß es das gesuchte war.

Dilja bohrte mit dem winzigen Desintegratorbohrer ihres Werkzeugs ein Loch durch die erste Krümmung. In dieses führte sie einen Teleskopstift ein, der sich auf 40 Zentimeter Länge ausziehen ließ.

An seiner Spitze befand sich ein Wunderwerk siganesischer Mikrotechnik: ein Hochleistungsmikrofon mit einem Selektionsfilter, das nur sinnvolle gesprochene Worte an den Sender darunter weiterleitete. Auf diese Weise wurde vermieden, daß unwichtige Geräusche wie Musik, Plätschern und zu- oder abfließendes Wasser die abzuhörenden Gespräche unverständlich machten.

Nachdem die Hanse-Spezialistin den Teleskopstift in der optimalen Haltung festgeschweißt hatte, lötete sie das Loch in der Rohrkrümmung wieder zu und machte sich auf den Rückweg. Sie wollte den Raum hinter der Funk- und Ortungszentrale wieder aufsuchen, da sie sich dort sicher fühlte.

Unterwegs überlegte sie, daß es vorteilhaft wäre, wenn sie sich etwas zu essen und zu trinken verschaffte, denn die CHALNEZRA würde frühestens in zwei Tagen auf Arkon I landen.

Kurz entschlossen änderte sie die Richtung und kroch dorthin, wo unter den Mannschaftsmessen und der Robotküche die Vorratsräume lagen. Eigentlich wollte sie in einen normal temperierten Raum. Infolge ihrer Übermüdung unterlief ihr jedoch eine Verwechslung.

Sie fand sich im Kühlraum wieder.

Dilja fröstelte. Aber nicht der Kälte wegen, denn die lag noch weit über den Tiefsttemperaturen von Taulus - und die vertrug sie mit leichter Bekleidung.

Nein, sie fröstelte wegen etwas ganz anderem.

Wegen der drei steifgefrorenen Springer, die auf Matten zwischen zwei Reihen aufgehängtem Schlachtviehs lagen.

Ihr Hunger war schlagartig verflogen. Sie ging zu den Toten, kniete sich neben sie und sah sie sich an.

Ihr entgingen nicht die leichten Schwellungen an ihren Hälsen, die alle im Zentrum einen kleinen roten Punkt aufwiesen.

»Giftnадлер!« flüsterte die Oxtornerin. »Man hat sie mit Giftnадлern ermordet.«

Sie war erschüttert. Vermutlich waren das die drei Springer, die Srim Tennek heimlich mit auf die CHAL-NEZRA genommen hatten, um noch ein Spielchen zu machen. Der Patriarch mußte ihnen auf die Schliche gekommen sein. Aber sie deswegen kaltblütig ermorden zu lassen! Dafür brachte Dilja kein Verständnis auf.

Sie wollte den Kühlraum auf demselben Weg wieder verlassen, auf dem sie gekommen war. Da hörte sie, wie das Schott aufglitt.

Sie wäre nicht schnell genug in den Lüftungsschacht zurückgekommen, folglich huschte sie geduckt zwischen mehreren Reihen mit Schlachtvieh fort. Dabei berührte sie einige Tierhälften. Eine war anscheinend schlecht befestigt gewesen, denn sie fiel plötzlich polternd auf den Fliesenboden. Im nächsten Moment war das charakteristische Singen eines Paralysators zu hören. Wer immer den Kühlraum betreten hatte, er gehörte zum Kreis derer, die zuerst schossen und dann fragten.

Dilja Mowak vollführte einen wahren Veitstanz, um nicht getroffen zu werden, denn nach drei Volltreffern wäre ihre Mission gescheitert gewesen.

Doch bei dem Dauerfeuer ihres, unsichtbaren Gegners standen ihre Chancen schlecht. Sie erhielt den ersten Treffer, schnellte sich fort und rollte über die Schulter ab.

Kaum stand sie wieder auf den Beinen, mußte sie den zweiten Treffer einstecken. Sie schrie, als ihre Muskeln sich überall am Körper verkrampten.

Ihr Gegner lachte triumphierend und plötzlich stand er vor ihr. Seine Augen weiteten sich. Offenbar kannte er sie und begriff, daß er es mit einer Oxtornerin zu tun hatte und der Kampf für ihn noch nicht gewonnen war.

Doch anstatt weiter mit dem Paralysator auf sie zu feuern, zog er einen Impulsstrahler.

Er wollte sie töten.

Dilja stand mit total verkrampten Muskeln da. Sie vermochte keinen Finger zu rühren. In wenigen Sekunden würde der Krampf sich lösen. Das wußte sie aus Erfahrung. Aber dann war sie tot.

Sie dachte daran, ihr Messer zu ziehen und zu werfen. Auch das hatte zu ihrer Spezialistenausbildung gehört. Sie wußte im gleichen Moment, daß es nicht ging.

Nur eines konnte sie noch tun: sich mit ganzer Kraft vom Boden abstoßen und sich auf den Springer werfen.

Es gelang so überraschend gut, daß der Springer gegen die nächste Reihe gefrorener Tierleiber geschmettert wurde und gleichzeitig mit Dilja zu Boden ging.

Als der Krampf sich kurz darauf löste und die Oxtornerin sich nach ihrem Gegner umdrehte, sah sie, daß er tot war. Er hatte sich beim Aufprall auf die steinharten Tierleiber das Genick gebrochen.

»Tut mir leid«, sagte Dilja, obwohl sie in Notwehr gehandelt hatte.

Dann fiel ihr ein, daß der Tote irgendwann gefunden würde, wahrscheinlich noch vor der Ankunft auf Arkon I. Daraus

konnte Poppan unschwer auf einen blinden Passagier schließen. Folgerichtig würde er sein Schiff systematisch durchsuchen lassen.

Es konnte keinen Zweifel daran geben, daß Dilja Mowak dabei entdeckt wurde. Und auf Arkon I würde der Tod seine Sense schwingen!

Die Hanse-Spezialistin sah sich im Kühlraum um und fand eine Antigravplattform in der Nähe des Eingangs. Die drei darauf befestigten, zwei Meter langen offenen Mulden verrieten, daß die drei Ermordeten damit hatten fortgeschafft werden sollen.

Dilja konnte sich denken, wohin. Da Poppan den Mord vertuschen wollte, mußte er befohlen haben, sie in den Weltraum auszustoßen. Der Zeitpunkt war günstig gewählt.

Der Walzenraumer mußte auf dem Weg nach Arkon II inzwischen seine größte Sonnennähe erreicht haben. Die Toten würden von ihrer Schwerkraft gepackt und in ihre Gluthölle hineingezogen. Die perfekte Feuerbestattung.

Dilja Mowak wußte plötzlich, was sie zu tun hatte.

Sie legte die drei steifgefrorenen Toten in die Mulden und packte den anderen Springer obendrauf. Danach verließ sie den Kühlraum durch das Schott. Sie trug den Paralysator ihres Gegners griffbereit unter dem Kombigürtel - für den Fall, daß ihr jemand begegnete.

Nach kurzer Orientierung draußen auf dem Korridor wußte sie, wo sich die nächste Mannschleuse befand. Sie schob die Antigravplattform dorthin.

Wie sie gehofft hatte, war die Schleuse während des Fluges durch den Weltraum nicht bewacht. Sie beförderte die Plattform mit den Toten in die geräumige Kammer, schloß das Innenschott mit der Schaltung im Korridor und schaltete von dort auf Blitzkompression.

Als die Kontrollen anzeigen, daß die Schleusenkammer leer war, ließ sie das Außenschott wieder schließen. Alle vier Springer waren unterwegs zur Sonnenoberfläche.

Die fast explosionsartig entweichende Luft hatte sie zusammen mit der Antigravplattform in den Raum katapultiert.

»Poppan wird für euch bezahlen!« versprach Dilja.

Sie kehrte nicht in die Vorratssektion zurück.

Ihr war der Hunger vergangen. Hier und da ein Schluck Wasser würde genügen müssen.

Ergebnis stieg Dilja wieder in das Schachtsystem zurück und kroch zu dem Ort, von dem aus sie nunmehr alle Interkomanschlüsse kontrollieren konnte - bis auf einen. Aber das war ihrer Ansicht nach auch nicht nötig, denn wahrscheinlich gehörte er einer engen Vertrauten des Patriarchen.

Einer so eng Vertrauten, daß er mit ihr über alles reden würde, was die Oxtornerin interessierte...

Kaum hatte sie sich in die Interkom-Vernetzung eingeschaltet und den Empfänger aktiviert, der alles aufnahm, was der Minispion in Poppans Badebeckenabfluß »mithörte«, da wurde die Hanse-Spezialistin auch schon fündig.

»... möchte wissen, warum du ausgerechnet ihn schicktest!« schimpfte die Stimme einer Springerin.

»Ich konnte nicht ahnen, daß er so dumm war«, entgegnete eine männliche Stimme, die Dilja sofort als die des Patriarchen erkannte.

»Ich glaube nicht, daß er schuld war!« keifte die Frauenstimme. »Wer öffnet schon das Außenschott einer Schleusenkammer, in der er selbst ohne Raumanzug steht?« Die Rede war demnach von dem Springer, der Dilja im Kühlraum zu töten versucht hatte. Die Springerin mußte ihn vermißt haben. Logischerweise hatte sie die Schleuse überprüft, durch die er die drei Ermordeten ins All befördern sollte. Da der kleine Aktionsspeicher im Außenschott alle schalttechnischen Vorgänge aufzeichnete, enthielt er auch die Information, daß vier Körper hinausbefördert worden waren. »Rundro hat es offenbar getan«, erwiderte Poppan mürrisch. »Natürlich hätte ich ihn nicht mit der Beseitigung der drei Verräter beauftragt, wenn ich gewußt hätte, wie klein sein Hirn tatsächlich war. Aber so ist das eben: Wer zu dumm zum Überleben ist, stirbt..«

»Du verfluchter Zyniker!« schrie die Springerin. »Rundro war immerhin dein Enkel - und auch fast so etwas wie mein Enkel! Wenn ich herausfinden sollte, daß du ihn loswerden wolltest ...!«

»Aber Uronga, teure Schwester!« rief der Patriarch entsetzt. »Welchen Grund sollte ich dafür gehabt haben? Er war mein Enkel, wie du schon sagtest. Die minderwertige Erbmasse hat er von seiner Mutter. Aber von mir, seinem Großvater, hat er ebenfalls Gene in sich getragen. Glaubst du, ich wäre fähig, meine eigenen Gene zu vernichten?«

»Du hast doch überhaupt kein Gewissen«, stellte Uronga nach einer kurzen Denkpause fest.

»Ha, ha, du doch erst recht nicht!« höhnte Poppan. »Wer hat mir denn zugeredet, das Geschäft mit der Blauen Legion zu machen und dafür zu sorgen, daß die Arkonplaneten entvölkert werden. Das warst doch du!«

Starr vor Entsetzen hörte Dilja Mowak zu. Dieser Patriarch und seine »saubere« Schwester mußten psychisch förmlich zerfressen sein, daß sie dermaßen gefühllos über die geplante Ausrottung von Millionen Arkoniden reden konnten - und im gleichen Atemzug Familiensinn heuchelten.

Sie kontrollierte, ob das Gespräch vom Datenträger aufgezeichnet wurde. Alle Anzeigen stimmten. Grimmig dachte die Oxtornerin, daß das satanische Geschwisterpaar sich

mit den bisherigen Aussagen schon genug belastet hatte, um ihm den Prozeß zu machen.

Doch sie verfolgte es weiter, denn sie wollte noch mehr über den verbrecherischen Plan erfahren.

Tatsächlich diskutierten Poppan und Uronga ungeniert über die Einzelheiten ihres Vorhabens, das infolge der Hyperraum-Parese stark abgespeckt worden war.

Die Hanse-Spezialistin erfuhr, daß der ursprüngliche Plan folgendermaßen aussah:

Die CHAL-NEZRA sollte im Überlichtflug direkt ins Arkon-System vorstoßen und mit Hilfe von wahllos abgefeuerten Gravitationsbomben Angst und Schrecken verbreiten.

Ihre Auftraggeber hatten ihnen versichert, daß die arkonidische Systemverteidigung kurzfristig zusammenbrechen würde - und Dilja mußte einsehen, daß diese Möglichkeit tatsächlich bestanden hatte.

Danach hätte die CHAL-NEZRA nur Sekunden gebraucht, um mit Hilfe des von der Blauen Legion installierten XDTransponders und der beigefügten Justierungsdaten sämtlicher arkonidischer Großtransmitter den eigentlichen Schlag zu führen.

Den Enthauptungsschlag, denn er hatte das Haupt des Imperiums abschlagen sollen!

Es war vorgesehen gewesen, den XD-Transponder auf die Transmitter der beiden Arkonwelten zu justieren und über diese stehende Verbindung die Seuchenreger materialisieren zu lassen. Beigefügte, relativ schwache Nukleonsprengsätze hätten anschließend die Transmitterkuppeln zerstört und die Virenwolken weit in die Atmosphäre verstreut.

Die Hanse-Spezialistin war fassungslos gewesen, als sie alle diese Aussagen gehört hatte.

Die Akonen, beziehungsweise ihre revanchistischen Kreise in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, hätten es demnach in Kauf genommen, dass beide Arkonplaneten total entvölkert wurden.

Sie waren potentielle Massenmörder, die vor ein galaktisches Kriegsverbrecher-Tribunal gestellt gehörten.

Aber sie waren durch ihren Fanatismus auch blind für Realitäten geworden.

Denn andernfalls hätten sie wissen müssen, wie alle Arkoniden außerhalb der zweiten Toten Zone und alle übrigen galaktischen Völker auf einen solchen feigen Massenmord reagieren würden.

Mit einem engeren Zusammenschluß, mit der Kriegserklärung an das Akonische Sternenreich und mit massiver bewaffneter Vergeltung.

Bis es kein akonisches Sternenreich mehr gab.

Und wieder einmal hätte das Volk für die Dummheit, den

Großmachtwahn und die Greueltaten einer gewissenlosen Clique die Rechnung bezahlen müssen: mit Milliarden Toten, mit Hunderten verwüsteter Planeten und dem Niedergang vieler Zivilisationen, die vorher zu großen Hoffnungen berechtigt hatten.

Die Oxtornerin fragte sich, ob die Verursacher der Toten Zone, wenn es denn solche Verursacher gab, mit diesem Mittel eingegriffen hatten, um die Zivilisation der Milchstraße vor den apokalyptischen Reitern zu bewahren.

Aber ob ja oder nein, in dieser Hinsicht war die Hyperraum-Parese ein Segen gewesen, denn sie hatte verhindert, daß der XD-Transponder des Springerschiffs eingesetzt wurde.

Dennoch war die Lage äußerst bedrohlich, denn die CHALNEZRA trug noch immer dieselben Massenvernichtungsmittel an Bord - und sie steuerte auf Arkon I.

Aus den Gesprächen des Geschwisterpaars ging auch hervor, wie der in aller Eile geänderte Plan aussah.

Durch Bestechung zweier Handels-Koordinatoren auf Arkon II hatte Poppan erreicht, daß das dortige Handelsministerium die CHAL-NEZRA charterte. Auf Arkon II lagerten nämlich Vorräte und Luxusartikel, die noch vor dem Zusammenbruch aller 5-D-Technik von der Administration des Hügels der Weisen bestellt worden waren.

Infolge der Hyperraum-Parese war die Sendung liegengeblieben. Der verfügbare Frachtraum war für Notfalleinsätze gebraucht worden.

Poppan und Uronga hatten vor, die Container mit diesen Gütern mit den Erregern der Akonpest, wie sie die Seuche nannten, zu »impfen«. Sie nahmen als sicher an, daß der arkonidische Präsident mit seinem Zwölferkabinett und die 512 Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung bei der Verteilung bevorzugt würden.

Wenn dieser Personenkreis an der Seuche erkrankte, wäre Arkon I eine Zeitlang wie ein führerloses Schiff. Unsicherheit und Verwirrung würden sich breitmachen.

Bevor eine Ersatzregierung gebildet war, würde die Seuche sich über den Planeten ausgebreitet und ganze Regionen entvölkert haben.

Die CHAL-NEZRA aber würde sich vom Ort des Verbrechens entfernen, sich sozusagen in die Tiefen des Alls zurückziehen, die durch den Ausfall der überlichtschnellen Raumfahrt schon wenige Lichtstunden von den bewohnten Planeten entfernt begann.

Sobald die Tote Zone sich auflöste, würde sie aus M 13 fliehen und für eine Weile im Hoheitsgebiet der Akonen abwarten.

Denn Poppan und seine Schwester wußten, daß sie spätestens dann als die Massenmörder entlarvt würden, wenn die LEPRACHAUN sich als »sauber« herausstellte.

»Notfalls bringe ich das ganze Schiff zur Explosion!« schwor sich Dilja Mowak.

Atlan hatte gerade ein Telekomgespräch mit Hontvar von Theint geführt. Der GAFIF-Spezialist war auf Arkon II gelandet und hatte eine erste Unterredung mit der Schiffsleitung des Leichten Holks gehabt.

Der Unsterbliche hatte den Bericht nicht kommentiert. Doch er hatte seine Schlüsse daraus gezogen. Im Grunde genommen war er nicht überrascht worden. Aufgrund seiner viertausendjährigen, mannigfachen Erfahrungen war es so gut wie unmöglich, ihn auszutricksen.

Als er sich jetzt mit wissendem, aber humorlosen Lächeln von Telekom abwandte, tauchte Norman ein paar Schritte vor ihm auf.

Der Ennox lag mit angezogenen Knien auf dem Rücken seines skurrilen »Schaukelpferds« und wälzte eine dicke Zigarette zwischen seinen Lippen hin und her. Sie brannte allerdings nicht.

»Soll ich dir vielleicht Feuer geben?« erkundigte sich Atlan und tat so, als wollte er nach seinem Impulsstrahler greifen. Der Ennox vollführte einen regelrechten Luftsprung. Es sah aus, als sei er erschrocken. Im nächsten Moment wurde klar, daß er nur Theater gespielt hatte. Er landete nach einem Salto direkt vor Atlan auf beiden Füßen, nahm die Zigarette aus dem Mund und hielt sie seinem Gegenüber hin.

»Mir nicht, aber dir vielleicht«, meinte er spöttisch.

Atlan blickte das zerbissene Ende vielsagend an und erwiderete: »Kau du sie nur zu Ende, Norman! Ich habe leider wenig Zeit. Falls du mir etwas ausrichten willst, dann beeile dich bitte!«

»Wenig Zeit?« nörgelte der Ennox. Er machte eine alles umfassende Geste. »Im Universum ist unendlich viel Zeit - und es wird nicht weniger. Du hast stets soviel Zeit, wie du dir nimmst, Ehrwürden.«

Er machte eine beschwichtigende Handbewegung, als Atlan aufbrausen wollte.

»Schon gut, schon gut! Kommen wir zur Sache! Ich habe dem Dicken deine Stellungnahme übermittelt. Das hat ihn gefreut. Weniger hat ihn die Nachricht erbaut, daß die Akonen zu einem Vernichtungsschlag gegen Arkon ausgeholt haben. Er läßt dir bestellen, du brauchtest nur ein Wort zu sagen, und er würde die Vergeltungsflotte ins Akon-System schicken, anstatt nach NGC 6503. Es wäre höchste Zeit, diese Miesepeter...« Er räusperte sich. »Nun, jedenfalls würde er ihnen gern einen Denkzettel verpassen.«

Atlan schmunzelte.

»Der gute alte Bully! Aber er soll nur nach NGC 6503 fliegen; wir kommen hier schon allein zurecht. Wie viele Schiffe nimmt er mit, und wann startet er?«

»Voraussichtlich fünfundvierzig«, antwortete Norman. »Und voraussichtlich bricht er in vierzehn Tagen auf. Übrigens geht der Rote Reginald mit der Überlegung schwanger, den Schiffsverband Drachenflotte zu nennen und das Unternehmen die Operation Draco - nach dem Sternbild, weißt du.«

»Mann, hast du eine Ausdrucksweise!« amüsierte sich Atlan.
»Roter Reginald! Geht schwanger! Wenn Bully das hörte, er würde in die Luft gehen.«

»Ist er, Schneeweißchen, ist er!« rief der Ennox übermütig und schaukelte mit seinem Gestell. Er schaukelte tatsächlich! Der Arkonide wurde ernst. Er brauchte diesmal die Hilfe Normans dringender denn je - und zwar für eine äußerst delikate Mission. Falls der Ennox jedoch ablehnte, gab es niemanden, der für ihn einspringen konnte.

»Was willst du diesmal von mir?« fragte Norman, nachdem er aufgehört hatte zu schaukeln und an Atlans Verhalten erkannte, daß er Hilfe brauchte.

»Ich wäre dir dankbar, wenn du jemanden für mich finden würdest«, sagte der Arkonide. »Und zwar Dilja Mowak. Ich hatte dir die Oxtornerin ja früher einmal vorgestellt.«

»Das Weib aus Stahlplastik und mit der Figur einer Göttin!« rief Norman. »Ist sie verschwunden?«

Atlan nickte und erzählte dem Ennox, was sich in der Sache mit dem Seuchenschiff inzwischen getan hatte.

»Wir haben nur eine verseuchte Person gefunden, und die ist tot«, fügte er hinzu. »Sie kann uns nicht mehr verraten, wo sie sich angesteckt hat. Aber vielleicht kennt Dilja Mowak die Wahrheit. Sie muß die LEPRACHAUN verlassen haben, bevor das Schiff unter Quarantäne gestellt wurde. Seitdem wurde sie nicht mehr gesehen, obwohl ein paar tausend Ordnungskräfte und Soldaten nach ihr suchen.«

»Auf einem ganzen Planeten!« meinte der Ennox mitleidig.

»Da können eine Million Leute lange vergeblich suchen.«

»Eben«, erwiderte der Arkonide. »Deshalb bitte ich dich, uns zu helfen. Du kommst ohne Zeitverlust überall herum. Wenn du nach ihr Ausschau hältst, hat sie vielleicht noch eine Chance, gerettet zu werden.«

»Gerettet...?« fragte Norman gedehnt.

»Sie soll sich mit dem Seuchenerreger infiziert haben«, erklärte Atlan. »Deshalb bitte ich dich auch, dich ihr nur mit äußerster Vorsicht zu nähern. Die Seuche ist tödlich, und wir kennen noch kein Gegenmittel.«

Norman sah dem Arkoniden ein paar Sekunden lang in die Augen, dann sagte er leise:

»Ich habe keine Ansteckung zu befürchten, egal welcher Seuchenerreger die Okrill-Dompteuse mit sich herumschleppt.«

Er schwang sich in den Sattel, und das klappige Gestell ächzte

und bog sich ein Stück durch.

»Nun denn, auf nach Arkon II!« verkündete er.

Allerdings verschwand er nicht, sondern blieb in abwartender Haltung sitzen und musterte den Arkoniden durch seine seltsame Brille.

»Warte!« sagte Atlan. »Ich denke, du solltest nicht auf Arkon II suchen, sondern ganz woanders.«

Er trat dicht an den Ennox heran und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

»Halali!« rief Norman - und diesmal verschwand er.

Als Dilja Mowak aus den Interkomgesprächen zwischen Hauptzentrale und Nebenzentrale heraushörte, daß die CHALNEZRA zur Landung auf Arkon I ansetzte, bereitete sie sich auf die Durchführung ihres Planes vor.

Alles hing davon ab, ob sie den Walzenraumer bald nach der Landung verlassen konnte: Wohl und Wehe der Bewohner der Kristallwelt.

Wenn die Container mit den verseuchten Waren erst ausgeladen und auf den Weg zum Bestimmungsort waren, konnte niemand mehr das Unheil stoppen.

Die größte Schwierigkeit sah die Hanse-Spezialistin in der Tatsache, daß die arkonidische Behörden sie für eine Seuchenträgerin hielten. Und Behörden arbeiteten überall im Universum bürokratisch. Sie hielten sich an die Anweisungen, die für jeden denkbaren Fall die erforderlichen Gegenmaßnahmen vorsahen.

Im Falle einer Seuche hieß das: Sobald man eine Oxtornerin sichtete, würde man keine Fragen stellen und sich auch keine Aussagen anhören, sondern massiv unter Einhaltung strengster Sicherheitsvorkehrungen anzugreifen. Das bedeutete: Mit Fesselfeldern einfangen, in einen hermetisch abgeschlossenen Gleiter befördern und in einem schwerbewachten Seuchentrakt isolieren.

Keine Chance für sie, die Verschwörung von Blauer Legion und dem teuflischen Geschwisterpaar aufzudecken.

Nur dann, wenn sie mit Atlan Kontakt aufnehmen konnte, bevor sie gefaßt war, konnte das Verhängnis abgewendet werden.

Dilja Mowak hatte deshalb einen Zweikomponentenplan ausgearbeitet. Sie bereitete sich einmal darauf vor, die CHALNEZRA gleich nach der Landung mit dem Gravopak eines Springer-Raumanzugs (einen ganzen Anzug konnte sie nicht nehmen, da diese Anzüge ihr wegen ihrer Schulterbreite von knapp 1,50 Meter nicht paßten) zu verlassen und mit Höchstgeschwindigkeit den nächsten Kontrollturm anzufliegen.

Die Ortung der CHAL-NEZRA würde sie zweifellos erfassen. Doch sie hoffte, Poppan brauchte einige Zeit, um darauf zu

kommen, was gespielt wurde. Danach befand sie sich nicht mehr im Feuerbereich von Handstrahlern, und es war kaum anzunehmen, daß der Patriarch mit Impulskanonen auf sie schießen ließ.

Mit dem erbeuteten Paralysator mußte sie dann die Besatzung des Kontrollturms ausschalten. Unmöglich, sie auf die Schnelle davon zu überzeugen, daß sie eine Blitzverbindung mit Atlan bekommen mußte. Man hätte sie für großenwahnsinnig gehalten oder für eine Erpresserin.

Befand sich der Kontrollturm fest in ihrer Hand - und mit den automatischen Waffensystemen, mit denen jeder Raumhafenkontrollturm auf der Kristallwelt bestückt war, konnte sie ihn gegen jeden Angreifer verteidigen -, dann würde sie den Behörden ein Ultimatum stellen müssen.

Entweder sie stellten eine Telekomverbindung zwischen ihr und Atlan her - oder sie setzte die Waffen des Kontrollturms gegen das Springerschiff ein, das wertvolle Güter für die Regierung geladen hatte.

Diese Forderung mußten sie ihr erfüllen - und hörte Atlan ihr erst einmal zu, würde sie ihn von der Wahrheit überzeugen können.

Für den Fall allerdings, daß Poppan sofort schaltete, wenn sie geortet wurde, hatte sie die gesammelten Daten auf einen kleineren Reserve-Datenträger überspielt und ihn getarnt an die Telekom-Verstärker angeschlossen. Dann mußte die zweite Komponente ihres Planes greifen.

Sobald sie starb, würde sie das kleine Schaltelement nicht mehr festhalten können, das sie bei ihrer Flucht mitnahm und mit dem eine Aktivierung des Datenträgers und die Ausstrahlung ihrer Warnung und der ermittelten Fakten verhindert wurde.

Bevor sie aufbrach, warf sie einen letzten Blick auf die Telekom-Verstärker - und stutzte.

Als die Springer der CHAL-NEZRA nach dem Beginn der Hyperraum-Parese die Modifizierungs- und Überbrückungsschaltungen in diesem Raum vornahmen, da waren von ihnen zahlreiche kleine Kontrollkonsolen installiert worden. Der Zweck war gewesen, dieses provisorische Konglomerat, das extrem anfällig für Störungen war, leicht reparabel zu machen.

Ein Blick auf die Leuchtfelder - und man wußte, welches Funktionssegment einwandfrei arbeitete und welches nicht. Es kam darauf an, welche Felder hell waren und welche dunkel. Diesmal allerdings waren alle Felder dunkel.

Die Oxtornerin spürte, wie ihre Beinmuskeln sich anspannten und ihr Brustkorb sich in einem tiefen Atemzug hob und senkte: die Wirkung eines starken Adrenalinstoßes.

Gefahr!

Noch wußte Dilja nicht, ob die Gefahr nur darin bestand, daß

die Gesamtheit der Funkanlagen des Schiffes total ausgefallen war oder ob dieser Ausfall nur ein Teilaспект der wahren Gefahr war.

Aber sie wußte, daß sie nicht länger warten durfte. Notfalls mußte sie den Walzenraumer noch beim Abstieg durch die Atmosphäre verlassen. Da die eine Komponente des Planes undurchführbar geworden war, war das die einzige brauchbare Alternative.

Nachdem sie das Gravopak umgeschnallt hatte, nahm sie das Lüftungsgitter ab, hinter dem ihr Fluchtweg lag.

Und erstarre.

Denn aus dem Lüftungsschacht dröhnte eine Stimme, so unheimlich wie die Stimme aus einem Grab.

»Terranische Spionin!« rief sie. »Dein Spiel ist aus. Du fühltest dich sicher, weil du uns unterschätztest.

Vielleicht hast du schon bemerkt, daß du über Funk keine Hilfe herbeiholen kannst. Begreife dann auch, daß es kein Entkommen für dich gibt. Du bist umstellt. Komm unbewaffnet und mit erhobenen Händen in den nächsten Korridor, dann wird dir nichts geschehen.«

Dilja Mowak lehnte sich an die Wand und schloß die Augen. Sie mußte erst einmal den Schock verkraften. Den Schock der Erkenntnis, daß sie nicht so viel klüger war als die Springer, wie sie gedacht hatte. Die Wachsamkeit und Intelligenz dieser Leute waren von ihr unterschätzt worden.

Irgendwie hatten sie herausbekommen, daß auf ihrem Schiff ein blinder Passagier sein Unwesen trieb. Vielleicht, weil sie irgendwann unbemerkt eine Alarmanlage ausgelöst hatte oder weil Poppan den Mikrospion in seinen Badebecken entdeckt hatte. Allerdings kannten sie offenkundig die Identität des blinden Passagiers nicht.

Fieberhaft überlegte Dilja, welche Möglichkeiten ihr noch offenstanden. Kapitulation schloß sie von vornherein aus. Die Springer konnten sie gar nicht am Leben lassen.

Aber zu sagen »Ihr bekommt mich nicht lebend« und trotzig zu kämpfen, bis sie im sonnenheißen Kreuzfeuer von Strahlwaffen verdampfte, war keine Alternative - jedenfalls nicht für die Bewohner von Arkon I. Ihre sogenannte Todesverachtung würde keinen von ihnen retten.

Nein, sie mußte einen Ausweg aus dem Dilemma suchen, der Arkon I vor der Seuche bewahrte.

Nur, welche?

Jetzt bereute sie es, daß sie keine Vorsorge getroffen hatte, um sich im äußersten Notfall mit der CHAL-NEZRA in die Luft zu sprengen. Es wäre ihr möglich gewesen, ausreichend

Sprengstoff oder einfach genug Energiemagazine und Zünder zu organisieren. Das war vorbei.

»Verdammst noch mal!« schimpfte sie und stampfte mit dem

Fuß auf. »Warum kannst du mich nicht hören, Atlan!« Es gab ein komisches Geräusch, dann sagte eine helle Stimme: »Das ist vielleicht eine dämliche Frage, Göttin von Taulus!« Dilja fuhr mit der Geschwindigkeit eines gereizten Tigers herum - und starnte aus geweiteten Augen auf das klapperdürre Wesen, das mit einem lächerlichen Kostüm bekleidet war und lässig auf einem komischen Draht- und Plastikgestell hockte. »Norman!« rief sie nach der ersten Überraschung, denn sie hatte den Ennox kurz kennengelernt, als sie im letzten Jahr gemeinsam mit Atlan an der Untersuchung des phantastischen Kristallobjekts gearbeitet hatte.

»Wer sonst, du brauner Bomber?« spöttelte der Ennox. Er fiel von seinem »Schaukelpferd«, als der Raum und seine Umgebung von harten Vibrationen geschüttelt wurde. Allerdings raffte er sich schnell wieder auf.

»Kann man das nicht abstellen?« schrie er und hielt sich an seinem Gestell fest. »Das ist ja ungemütlich. Ich entferne mich wohl lieber wieder.«

»Nein!« sagte die Hanse-Spezialistin beschwörend. »Jedenfalls nicht ohne diesen Datenträger.«

Sie holte den Datenträger aus ihrer linken Beintasche.

»Hier ist alles gespeichert, was Atlan braucht, um Patriarch Poppan und seine Komplizen der Mordverschwörung mit der Blauen Legion gegen Arkon zu überführen. Vor allem aber erfährt Atlan, was Poppan vorhat, und kann Gegenmaßnahmen ergreifen. Du mußt es sofort zu ihm bringen. Beeile dich! Der Krach, den du hörst, und die Erschütterungen kommen von dem Versuch der Springer, sich einen Weg zu mir zu bahnen. Ich weiß nicht, wann sie hier sind.«

Sie wurde unwillig, als der Ennox von ihr zurückwich.

»Ich nehme das nicht mit«, sagte er. »Auf beiden Arkonwelten heißt es, daß du verseucht bist.«

»Du glaubst die Lügen, die man über mich verbreitet?« fragte Dilja ungläubig. »Aber ich bin nicht verseucht - und die Datenträger auch nicht! Da, nimm!«

Sie ging weiter auf Norman zu.

Der Ennox stieß einen schrillen Schrei aus, schwang sich auf sein Gestell - und verschwand.

Vor ohnmächtigem Zorn hätte Dilja beinahe den Datenträger zu Boden geschmettert. Im letzten Moment riß sie sich zusammen.

Verzweifelt blickte sie sich um. Das Zischen von Ato-Schweißgeräten und das Donnern kleinerer Explosionen kam von allen Seiten. Dadurch entstanden auch die Erschütterungen.

Selbstverständlich hätten die Springer auch auf leisen Sohlen kommen können. Desintegratoren verursachten nur wenig Geräusche und schon gar keine Erschütterungen. Daß die

Springer es auf die plumpe Tour machten, konnte nur einen Grund haben: Sie wollten ihr Opfer psychisch zerbrechen, um dann möglichst viele Informationen aus ihm herauszuholen.

»Sadisten!« schimpfte die Oxtornerin leise.

Ihr Blick blieb an der Stelle des Bodens hängen, auf die sie vor ein paar Minuten mit dem Fuß aufgestampft hatte.

Dort war eine beachtliche Vertiefung im Stahlplastikbelag des Bodens zu sehen. An sich nichts Besonderes. Der Bodenbelag war hier ziemlich dünn, und wenn ein oxtornischer Fuß aufstampfte, dann war die Wirkung mit der einer Dampfframme zu vergleichen.

Das Besondere war in diesem Fall nur eines: Dort, wo eine Platte des Bodenbelags sich gelöst hatte, flackerten grelle Lichtblitze. Zudem war das Knistern von Entladungen zu hören.

In ihrer aussichtslosen Lage griff Dilja Mowak nach jedem Strohhalm. Sie bückte sich also, packte zu - und riß die Stahlplastikplatte weg.

Dort, wo sie gelegen hatte, gähnte eine 50 mal 50 Zentimeter große Öffnung. Die Lichtblitze der Entladungen entstanden aber nicht dort, sondern in größerer Entfernung. Sie waren nur durch ihre große Stärke so weit zu sehen.

Das bedeutete, es gab einen größeren freien Raum. Auf jeden Fall aber die Möglichkeit für Dilja, sich unbemerkt eine Strecke von ihrem Schlupfwinkel zu entfernen.

Sie zögerte keinen Moment. Zweimal griff sie zu - und zweimal flog eine Stahlplastikplatte weg. Dann war der Raum groß genug, um die Oxtornerin durchzulassen.

Sie glitt hinein - und stürzte in einen Abgrund.

Damit hatte sie gerechnet. Deshalb hatte sie eine Hand schon am Schalter des Gravopaks gehabt. Er fing ihren Sturz auf. Bald darauf schwebte sie auf der Stelle.

Sie lauschte in die Finsternis, die nur von den Entladungen in blauweißes Flackerlicht getaucht wurde. Es war jetzt durch den kurzen Fall schräg über Dilja.

Aus nächster Nähe kam nur das Knistern. Alle anderen Geräusche hatten weiter entfernte Quellen.

Die Hanse-Spezialistin riskierte es, ihre kleine Handlampe einzuschalten. Der gelbe Lichtkegel strich über ein chaotisches Gewirr vielfarbiger Kabelstränge, die den Abgrund begrenzten, in den Dilja gefallen war. Weiter unten schien es eine große, sehr massiv wirkende Stahlplatte zu geben.

Und schräg vor und über der Oxtornerin endeten die Kabelstränge in einem zerfetzten Wirrwarr. Dort kam es auch zu den Entladungen.

Dilja dachte scharf nach.

Die Kabelstränge gehörten nicht zur Erstausstattung des Walzenraumers. Sie waren provisorisch installiert worden,

nachdem die CHAL-NEZRA in der zweiten Toten Zone gestrandet war.

Was die Springer damit hatten bezwecken wollen, konnte Dilja nur vermuten. Das Ergebnis hatte jedenfalls nicht ihren Erwartungen entsprochen. Darum waren die oberen Kabelenden aus ihren Anschlußstellen herausgerissen worden und einfach so verblieben. Man mußte eine bessere Alternative gefunden haben.

Und hatte den schätzungsweise 120 Meter tiefen und 5 Meter durchmessenden Kabeltunnel vergessen.

Eine Chance, vielleicht nur ein Hauch einer Chance, aber besser als gar nichts!

Dilja Mowak schaltete am Gravo-pak. Sie sank langsam tiefer. Nach etwa zwei Minuten berührten ihre Füße die massive Stahlplatte.

In diesem Augenblick brach das Zischen und Dröhnen ab, mit dem sich die Springer bis zu Diljas Unterschlupf vorgearbeitet hatten. Etwa fünf Sekunden lang war es totenstill, dann schrien mehrere Stimmen durcheinander.

Die Oxtornerin wußte, was geschehen war. Die Springer hatten sich nicht allein auf psychologische Zermürbungstaktik verlassen. Ein Trupp von ihnen war mit Desintegratoren vorgestoßen. Ihre schwachen Geräusche waren im Lärm der Strahlwaffen und Explosionen untergegangen.

Jetzt befanden sie sich im Schlupfwinkel und hatten das Nest leer vorgefunden. Es konnte nicht lange dauern, bis sie entdeckten, auf welchem Weg ihr Opfer sich abgesetzt hatte. So schnell wie möglich, aber nicht in panischer Hast, ließ Dilja den Lichtkegel ihrer Lampe über die Platte wandern.

Sie atmete auf, als sie einen gewölbten Lukendeckel sah. Ohne sich Gedanken darüber zu machen, was darunter lag, drehte sie mit aller Kraft an dem Handrad, das für Notfälle neben dem Lukendeckel angebracht war.

Auf einen Versuch, die synstrongesteuerte Öffnungsautomatik zu aktivieren, verzichtet sie von vornherein. Die Umgebung sah nicht so aus, als ob die Springer hier positronische Ersatzelemente installiert hätten.

Als die Luke aufschwang, griffen von oben zwei gleißend helle Scheinwerferkegel nach der Oxtornerin. Eine wütende Stimme ertönte.

Dilja ließ sich durch die Öffnung fallen, landete auf einer Stahlleiter und griff sofort in das innen angebrachte Handrad. Draußen krachte die Entladung eines Strahlschusses auf die Stahlplatte. Dilja kurbelte unentwegt weiter.

Nur ein winziger Spalt war noch offen, da entlud sich eine Strahlbahn direkt neben dem Lukendeckel. Glutflüssige Schmelze spritzte durch den Spalt. Im nächsten Moment rastete der Deckel in die Magnetdichtungen ein, die einen

hermetischen Abschluß garantierten.

Dilja drückte den Sicherungshebel hoch, der die Handradmechanik sperrte. Erst dann sah sie sich ihre Hände an.

An fünf Stellen war die Haut von der Schmelze verkohlt worden. Dilja atmete auf. Ein Terraner hätte jetzt nur noch verbrannte Fleischklumpen statt Händen besessen.

»Glück gehabt«, stellte sie fest.

Die Verbrennungen würden in wenigen Wochen abgeheilt sein. Zum erstenmal, seit sie hier hereingefallen war, sah sie sich um.

Und erkannte, daß sie sich im Geschützstand einer Transformkanone befand. Die wuchtige Waffe hockte gleich einem Ungeheuer aus fremder Dimension in dem kuppelförmigen Raum.

Dilja atmete tief durch.

Sie hatte eine Gnadenfrist gewonnen. Zwar konnte sie mit der Transformkanone absolut nichts anfangen. In einer Toten Zone funktionierten diese 5-D-Waffen selbstverständlich nicht. Aber sie war für mindestens eine Stunde sicher, denn die Wandungen eines Transform-Geschützstands wurden immer noch aus dickwandigem, molekülverdichtetem Stahlplastik gefertigt. Für den zwar unwahrscheinlichen, aber nicht ganz auszuschließenden Fall, daß die Kontrolle sowohl von der Hauptzentrale als auch von der Feuerleitzentrale ausgefallen war und Mitglieder der Schiffsbesatzung das Geschütz manuell bedienen mußten.

Ihr Problem war nur, wie sie diese Gnadenfrist optimal nutzte. Es hätte wenig Sinne gehabt, einfach nur auszuharren und darauf zu warten, wie die Dinge sich entwickelten. In solchen Fällen pflegten sich die Dinge nämlich meist zum Negativen zu wenden. Niemand wußte das besser als die Umweltangepaßten von Oxtorne und Taulus.

Und Untätigkeit war sowieso etwas, das dieser Menschenschlag haßte.

Eine Weile stand Dilja Mowak nur da und dachte nach. Durch die transparente Panzertroplonkuppel, die sich aus dem Geschützstand ein Stück über das Niveau der Schiffshülle wölbte, sah sie Wolkenfetzen vorbeieilen.

Und schließlich sah sie, wie ein Kranz niedriger Gebäudekomplexe in ihr Blickfeld rückte - und dann stillstand.

Die CHAL-NEZRA war auf dem zentralen Raumhafen von Arkon I gelandet.

Alles sah aus wie im tiefsten Frieden. Die Arkoniden litten zwar unter den Folgen der Hyperraum-Parese, doch sie ahnten nicht, wie gut es ihnen immer noch ging. Erst recht ahnten sie nicht, daß soeben der Tod auf ihrem schönen Planeten gelandet war.

»Es darf nicht sein!« flüsterte die Oxtornerin.
Und plötzlich wußte sie, was sie tun konnte. Es würde zwar nicht mehr sein als ein aus Verzweiflung geborener Versuch, aber er gab Arkon eine letzte Chance ...

8.

Aus seiner persönlichen Kommandozentrale erteilte Atlan den Spezialeinheiten der GAFIF die letzten Anweisungen - hochwertig verschlüsselt selbstverständlich, denn das Schicksal Arkons hing vielleicht davon ab, ob der Gegner in Sicherheit gewiegt werden konnte oder vorzeitig gewarnt wurde.
Als er die Verbindung unterbrochen hatte, schloß er den Druckhelm seines TRUVS, dessen positronischer Zusatz die Funktionen des Pikosyns ersetzte.

»Ich möchte nur wissen, wo Norman sich herumtreibt!« sagte er zu sich selbst.

Im nächsten Augenblick hörte er ein Geräusch. Er wandte sich um und sah den Ennox, der auf seinem »Schaukelpferd« hockte.

Wie ein Häufchen Elend! fuhr es Atlan durch den Kopf.

»Wenn man vom Teufel spricht, kommt er!«, sagte er laut.

Er wollte den Helm zurückklappen, da streckte Norman ihm seine dünnen Hände abwehrend entgegen und rief:

»Nein, nein!«

Atlan ließ den Helm zu. Über die Außenmikrofone des TRUVS hörte er natürlich alles.

»Seuchengefahr!« rief der Ennox. »Ich war in Diljas Nähe.

Womöglich habe ich ein paar Erreger mitgebracht.«

»Wo ist sie?« fragte der Arkonide über die Außensprechanlage. Seine Gedanken überschlugen sich, aber er blieb ruhig.

»In der CHAL-NEZRA«, sagte Norman. Er hatte sich etwas beruhigt, hockte aber immer noch da wie ein Häufchen Elend.

»Ich konnte ihr nicht helfen. Vielleicht ist sie jetzt schon tot.

Die Springer kämpften sich zu ihr vor, als ich dort war.«

»Was sagte sie?« fragte Atlan weiter.

»Sie wollte mir einen Datenträger mitgeben«, erklärte der Ennox - und seine Stimme stieg abermals zu schrillem, hysterischem Diskant an. »Sie sagte, auf ihm wäre alles gespeichert, was du brauchst, um Patriarch Poppan und seine Komplizen des Mordkomplotts mit der Blauen Legion gegen Arkon zu überführen. Es soll auch Informationen darüber enthalten, was Poppan genau vorhat und was für Gegenmaßnahmen du ergreifen mußt.«

Er schlug plötzlich die Hände vors Gesicht und schluchzte laut auf.

Atlan wußte nicht, was er davon halten sollte. Er konnte nicht glauben, daß die Ennox Gefühle hatten, die denen der Menschen adäquat waren. Das hätte eine menschliche Mentalität vorausgesetzt - und die wollte er diesen Wesen nicht

zugestehen.

»Hör auf mit diesem Theater!« fuhr er Norman an.

Der Ennox nahm die Hände vom Gesicht.

»Es war nicht recht, was ich tat«, sagte er mit monotoner Stimme. »Ich lehnte es ab, den Datenträger an mich zu nehmen. Er hätte verseucht sein können, und ich durfte nicht riskieren, daß du dich damit infizierst.«

»Das war nicht falsch«, erwiderte Atlan. »Ich selbst hatte dich ja gewarnt. Schließlich mußte ich zu diesem Zeitpunkt davon ausgehen, daß Dilja verseucht war.«

»Zu diesem Zeitpunkt?« fragte Norman verwundert. »Jetzt nicht mehr?«

»Sie lebte, als du sie fandest«, stellte der Arkonide fest. »Das wäre nicht möglich gewesen, wenn sie sich infiziert hätte. Doro Tsatmun sagte, eine Oxtornerin würde spätestens vierundzwanzig Stunden nach der Infektion tot sein.

Normalmenschen wären es schon nach wenigen Stunden.«

»Sie war sehr lebendig, und sie sah sogar gesund aus, abgesehen von einer starken Erschöpfung und dem stinkenden Zeug, das sie wie eine Patina überzog. Ich hätte den Datenträger mitbringen müssen, nicht wahr?«

Der Arkonide schüttelte den Kopf.

»Das ist nicht nötig. Ich hatte mir längst alles zusammengereimt. Ich habe auch den Sturm auf die CHALNEZRA vorbereitet. Nur wußte ich gern, in welcher Schiffssektion sich Dilja befindet, bevor ich den Angriffsbefehl gebe.«

»Das ist nicht so leicht zu erklären«, meinte Norman zögernd.

»Du hast geahnt, daß Poppan falsches Spiel treibt?«

Atlan erwiderte nichts, denn soeben sprach sein Helmfunkgerät an - und die Stimme des Einsatzleiters der GAFIFSturmtruppen sagte:

»Wir haben eine Nachricht von Dilja Mowak. Sie befindet sich in einem Transformgeschützstand der CHAL-NEZRA, die vor anderthalb Minuten landete. Die exakte Position ist...«

»Berücksichtigt das beim Angriff!« unterbrach ihn der Unsterbliche. »Aber was hat Dilja genau übermittelt?«

»Es ist so, wie du vermutet hast. Die für den Regierungspalast bestimmten Waren sind verseucht. Deine Befehle!«

»Sturm in zehn Minuten!« befahl Atlan mit spröder Stimme.

»Verschont beim Beschuß die Position Diljas! Greift die Kommandozentrale mit aller Härte an, aber verzichtet dort auf den Einsatz von Impulswaffen! Poppan hat das Gegenmittel gegen die Seuche bestimmt bei sich. Wir müssen es unversehrt an uns bringen! Ich werde dort sein, wenn das Schiff gestürmt wird, und dafür sorgen, daß der Verbrecher sich nicht davonstiehlt. Atlan, Ende!«

»Du hast schon alles gewußt?« fragte Norman, beinahe

kläglich.

»Seit ich erfuhr, daß auf der LEPRACHAUN keine Biowaffen lagerten, kam für mich nur die CHAL-NEZRA als Seuchenschiff in Frage«, antwortete der Arkonide, während er seinen Waffengurt anlegte. »Irritationen gab es nur, weil auch ich Dilja für verseucht hielt. Deshalb verfolgte ich eine Doppelstrategie. Ich warnte vor Dilja und ließ nach ihr suchen - und ich bereitete auf Arkon I einen heißen Empfang für die CHAL-NEZRA vor. Ich durfte ja kein Risiko für die Bevölkerung eingehen.«

»Ich habe dich unterschätzt«, gab der Ennox kleinlaut zu. »Und was geschieht jetzt?«

»Wir kämpfen, was sonst!« entgegnete Atlan. »Du kannst ja zum Raumhafen kommen und dir den Feuerzauber anschauen, wenn du willst.«

Er wartete nicht auf eine Antwort oder Reaktion Normans, sondern verließ seine Zentrale, fuhr mit dem Vakuumlift zum Hangarschacht dicht unter der Oberfläche, stieg in seine Space-Jet und katapultierte sich in einem Blitzstart in den Himmel über Arkon I...

Die CHAL-NEZRA lag unter schwerem Feuer, als Atlans Space-Jet auf sie herabstieß.

Selbstverständlich handelte es sich nicht um Vernichtungsfeuer. Das Strahlengewitter sollte lediglich die Ortung und Strahlkanonen des Walzenraumers blenden und niederhalten, damit beim Sturm keine unnötigen Verluste hingenommen werden mußten.

Atlan schaltete die normalenergetischen Schirmfelder der Jet ein und fing sie erst zwanzig Meter über der Riesenwalze ab. Seine Ortung arbeitete ununterbrochen. Nachdem er die Space-Jet hochgezogen hatte, flog er einen weiten Kreis und beobachtete, was sich unten tat.

Das Feuer auf den Springer steigerte sich. Plötzlich brachen rund ein Dutzend schwergepanzerte Kampfgleiter aus ihren Deckungen hervor und rasten mit Höchstgeschwindigkeit auf die CHAL-NEZRA zu.

Der Sturm hatte begonnen!

Das Geschützfeuer brach ab, als die Kampfgleiter sich der CHAL-NEZRA bis auf dreihundert Meter genähert hatten.

Die Springer gaben vereinzelte Schüsse aus leichten Strahlwaffen ab. Sie wurden von den Schutzschirmen der Fahrzeuge abgewehrt. Gleich darauf waren die Gleiter da. Die Elitetruppen in ihren schweren Raumanzügen sprangen heraus und stürmten in die Breschen, die der vorhergehende Beschuß in die Außenhülle des Springerschiffes gerissen hatte.

Ein einzelner Kampfgleiter landete nicht. Er schwebte an der Backbordwandung empor, setzte sich über die langgestreckte Bugkuppel, unter der sich die Kommandozentrale befand, und

hing dort scheinbar still.

In Wirklichkeit setzte er einen extrem starken Traktorstrahler mit unterschiedlichen Wirkungskomponenten ein. Wenige Sekunden später stieg er ruckhaft an.

Die Außenhülle über der Zentrale barst, riß in mehreren Fetzen ab - und der Leitstand lag offen.

Als fünf Kämpfer aus dem Gleiter sprangen und zwischen den Springern der Zentrale landeten, war ihre Moral gebrochen. Sie hoben die Hände hoch.

Atlan lachte grimmig, dann steuerte er seine Space-Jet erneut im Sturzflug hinab. Für ihn kam jetzt der heikelste Teil der Aktion.

Er hielt exakt auf die Stelle zu, hinter der seine Ortung beim ersten Anflug des Walzenraumers verstärkte energetische Aktivitäten angemessen hatte - zirka hundert Meter hinter der Kommandozentrale.

Dicht dahinter fing er die Space-Jet ab. Des Dramas letzter Akt lief bereits, wie er sehen konnte. Über der bewußten Stelle glitt ein rechteckiger Teil der Außenhülle zurück.

Atlan ließ die Jet ein paar Meter steigen, dann löste er einen »Feuerstoß« des Paralysators aus, der als Sonderausstattung unter dem Diskus montiert war.

Einen Moment zu spät.

Die Raumlinse Poppans, die in dem kleinen Hangar stand, wurde von einem Energiefeld hinauskatapultiert und gewann mit zunehmender Geschwindigkeit an Höhe.

Atlan hatte auch diese Möglichkeit einkalkuliert. Er nahm die Verfolgung auf und fing die Raumlinse mit einem Traktorstrahl ein. Nachdem er sie unter der Space-Jet verankert hatte, flog er zu einem ganz bestimmten Punkt des Raumhafens, schaltete den Traktorstrahl aus und landete dicht neben Poppans Fluchtfahrzeug.

Sofort bauten verborgene Projektoren einen mehrfach gestaffelten Energieschirm über der Landestelle auf. Außerhalb öffneten sich Schotte im Boden. Sechs Gruppen von Entseuchungsspezialisten schwebten auf Antigravplattformen ins Freie.

»Wartet noch!« befahl Atlan.

Er steuerte einen handtellergroßen Sprengsatz zum Mannluk der Raumlinse. Dort zündete er ihn.

Es gab einen dumpfen Knall, dann flog der Lukendeckel heraus.

Jetzt wird es kritisch! meldete sich der Logiksektor. Falls der Narkobeschuß nicht sofort gewirkt hat, könnte Poppan noch einen Behälter mit Erregern geöffnet haben. Du siehst sie nicht, wenn sie ins Freie strömen.

Atlan sagte nichts. Worte waren nutzlos geworden. Er sprengte das Dach der Steuerkanzel ab, schwebte mit dem Gravopak

hinüber zur Raumlinse und stieg durch das offene Mannluk ein. Ein Blick auf den reglos in den Anschnallgürtel hängenden Patriarchen und seine genauso »schlummernde« Schwester sowie auf die vier in Halterungen befestigten und fest verschlossenen zylindrischen Metallplastikbehälter genügte ihm.

»Ihr könnt jetzt hereinkommen!« rief er den Entseuchungsspezialisten zu. »Aber ihr werdet nur zu Bergungsarbeiten gebraucht. Die Gefahr ist vorbei.« Eine halbe Stunde später konnte Atlan im Stützpunkt der GAFIF Dilja Mowak begrüßen.

Die Oxtornerin schwankte vor Müdigkeit und stank entsetzlich nach Chemikalien und anderem, doch ihr Gesicht strahlte vor Freude.

»Ich danke dir im Namen des Großen Imperiums und ganz besonders auch persönlich!« sagte der Arkonide. »Du hast entscheidend dazu beigetragen, daß die Gefahr von Arkon abgewendet wurde und die Verschwörer entlarvt wurden.« »Gern geschehen«, erwiderte Dilja benommen. »Ich tat nur das, wozu der Übereifer der Behörden auf Arkon II mich zwang. Alles andere kam dann, wie es zwangsläufig kommen mußte.«

»Das ist eine gewaltige Untertreibung«, rief eine helle Stimme dazwischen.

Als Atlan und Dilja sich umdrehten, sahen sie Norman. Der Ennox saß wie üblich auf seinem »Schaukelpferd«.

»Was weißt du schon, Angsthase?« meinte Dilja wegwerfend.

»Ich hatte nur Angst um Atlan«, verteidigte sich Norman.

»Aber du warst großartig, Göttin von Taulus. Du hast ganz allein gegen die Besatzung eines ganzen Schiffes gekämpft und die Beweise für Poppans Schuld erbracht. Ich bewundere dich.«

Dilja Mowak erwiderte nichts darauf. Sie verabschiedete sich, halbtot vor Müdigkeit.

Nachdem sie gegangen war, wandte Atlan sich wieder dem Ennox zu.

»Sei mir nicht böse, aber ich bin für die Unversehrtheit der mir anvertrauten Leute verantwortlich, Norman. Übrigens danke ich auch dir. Du warst mir eine unschätzbare Hilfe.«

Norman zog den Zylinder und verbeugte sich.

»Immer, wenn du Süßholz raspelst, willst du etwas von mir, Silberschopf. Was ist es diesmal?«

Atlan mußte lachen.

Du hast mich durchschaut«, sagte er dann. »Ja, ich habe eine Bitte an dich. Ich möchte, daß du zu Bully gehst und ihm das Folgende ausrichtest:

Der Anschlag der Blauen Legion auf das Herz des Großen Imperiums wurde abgewendet. Die Handlanger der Akonen,

Springerpatriarch Poppan-Chal-Nezra und seine Sippe, sind in sicherem Gewahrsam. Ihr Waffenarsenal wurde geborgen und wird entsorgt. Poppan und seine Mitwisser können dank der Beweise, die Hanse-Spezialistin Dilja Mowak unter Gefahr für Leib und Leben beibrachte, abgeurteilt werden.«

Der Ennox gab keinen Kommentar dazu ab, sondern verschwand einfach.

Schon eine knappe Stunde später tauchte er wieder bei Atlan auf, der gerade den Datenträger Diljas im Beisein von Wissenschaftlern auswertete.

»Ich habe deine Nachricht dem Roten Reginald ausgerichtet, Arkonidenfurst!« krähte er. »Er bedankt sich und fordert dich auf, die Ohren steif zu halten, warum auch immer. Am dreißigsten April wird er mit der Drachenflotte in Richtung NGC 6503 starten.«

»Das ist alles?« vergewisserte sich Atlan.

»Alles«, bestätigte der Ennox.

»Herzlichen Dank!« sagte der Arkonide. »Du bist wirklich unbezahlbar, Norman.«

»So, bin ich das?« fragte Norman argwöhnisch. »Oder bist du nur zu geizig, um mich zu bezahlen? Dem kann abgeholfen werden.«

»So?« fragte Atlan verwundert. »Na, schön! Wie viel Galax verlangst du? Eine Million? Hundert Millionen? Oder vielleicht...«

»Ich pfeife auf deine Galax!« wehrte Norman ab. »Es gibt etwas Besseres. Merke dir: Bevor ich wieder einen Auftrag von dir übernehme, will ich, daß du mir einen Witz erzählst, der mindestens ebenso gut ist wie der des Dicken von den Pilzen und dem Hasen!«

Bevor Atlan etwas erwidern konnte, verschwand er wieder.

»Was sagt man dazu?« meinte einer der Wissenschaftler.

»Ich stehe vor der größten Herausforderung meines Lebens; das sagt man dazu!« erklärte Atlan ironisch.

ENDE

Mit dem Perry Rhodan-Band der nächsten Woche blenden wir um zur ODIN und Perry Rhodan, der am 16. Januar 1201 NGZ in Begleitung des Medoschiffs PARACELSUS aufgebrochen ist, um Philips 250 auf Point Ennox gestrandete Artgenossen zu bergen und zu ihrer Heimatwelt zu transportieren. Die galaktischen Schiffe erreichen Point Ennox am 25. Februar.

Für die 250 Ennox aber scheint jede Hilfe zu spät zu kommen, denn sie sind Teil einer planetenumspannenden, unglaublichen Symbiose geworden.

SYMBIOSE - das ist auch der Titel des Romans, der von Horst Hoffmann verfaßt wurde.

OXTORNER

Mit Dilja Mowak, der Agentin der Kosmischen Hanse, tritt seit

langer Zeit zum erstenmal wieder eine Vertreterin des Volkes der Oxtorner in Erscheinung. Von den Oxtornern war in den frühen Tagen des Solaren Imperiums oft, in letzter Zeit jedoch nur noch selten die Rede. Namen wie Omar Hawk und Stalion Dove haben immer noch einen guten Klang. Aber wer weiß noch, daß Hawk mit Bravour am Krieg gegen die Meister der Insel teilnahm und danach zusammen mit Baar Lun und Tengn Lethos einen blutigen Krieg zwischen Maahks und Tefrodern verhinderte? Wer erinnert sich noch an die Husarenstückchen, die Stalion Dove während der Auseinandersetzung mit dem Dekalog der Elemente lieferte.

In der ersten Hälfte des Jahrtausends alter Zeitrechnung unternahm die Menschheit zahlreiche Versuche, Planeten zu kolonisieren, deren physikalische Gegebenheiten (Klima, Schwerkraft, Rotationsdauer usw.) weit von allem abwichen, woran der Mensch gewöhnt war. Das Ziel solcher Unternehmungen war, zu ermitteln, ob der homo sapiens terrestis sich extremen Umweltbedingungen anpassen und somit Anspruch auf die Klassifizierung homo sapiens galacticus erheben könne. Die Gentechnik wurde herangezogen, um dem Menschen den Anpassungsprozeß so weit wie möglich zu erleichtern. Zwei dieser Versuche waren von enormen Erfolg begleitet. Epsaler und Ertruser sind aus dem galaktischen Weltbild heutzutage nicht mehr fortzudenken.

Die Oxtorner allerdings verdanken die Entstehung ihrer Subspezies nicht einem fest umrissenen Plan, sondern einem Unfall. Ihr Siedlerschiff war zu einem ganz anderen Ziel unterwegs, als es auf der Höhe des Illema-Systems havarierte und zu einer Notlandung auf dem achten Planeten der Sonne Illema im galaktischen Sternhaufen Praesepe, 520 Lichtjahre von Sol entfernt, gezwungen wurde. Auf der Welt Oxtorne herrscht eine Schwerkraft von 4,8 Gravo. Die ersten Monate auf der Höllenwelt, auf der Orkane mit Windgeschwindigkeiten bis 1000 km/h an der Tagesordnung und die Temperatur zwischen Tag und Nacht um mehr als 200 Grad schwankt, wurden für die verunglückten Kolonisten zum Martyrium. Wahrscheinlich wären sie alle elend umgekommen, wenn sich nicht die Okrills ihrer angenommen hatten; halbintelligente, achtbeinige Riesenfrösche, die von Natur aus unzähmbar waren, an den Terranern jedoch ihren Narren gefressen zu haben schienen. Als auf Terra das Mißgeschick der Siedler ruchbar wurde, sandte das Kolonialamt Hilfe. Da aber wollten die Verunglückten die sturmumtoste Höllenwelt, auf die sie ein zynisches Schicksal verschlagen hatte, schon nicht mehr verlassen. Man half ihnen beim Aufbau einer Siedlung. Man installierte Generatoren für künstliche Schwerkraft, die den Sog der mörderischen Gravitation milderten. Gentechniker machten sich an die Arbeit und sorgten dafür, daß die

nachfolgenden Siedlergenerationen sich sukzessive an die Umweltbedingungen von Oxtorne anpaßten. Eine neue Subspezies Mensch entstand: *homo sapiens oxtornensis*. Der Oxtorner ist im Durchschnitt 190 cm groß. Seine Schulterbreite beträgt 120 cm. Er besitzt einen lichtbraunen Teint, der seidig wirkt. Die Körperkräfte des Oxtorners sind, verglichen mit denen seines terranischen Vetters, gewaltig. Die Schwerkraft seiner Heimatwelt verträgt er mühelos. Er findet sich aber auch mit einer geringeren Gravitation ohne Hilfsmittel ohne weiteres zurecht. Körper und Schädel sind völlig haarlos - mit dieser einen Ausnahme: die dicken, weit nach vorne ragenden Augenbrauenwülste tragen dichten schwarzen Haarwuchs.

Der Tyrann Monos interessierte sich in besonderem Maße für die Oxtorner. In ihnen sah er erstklassiges genetisches Material für seine Hilfstruppen. Viele Oxtorner wurden in die Genfabriken der Cantaro verschleppt. Scharenweise wanderten sie zum Genmüll und wurden auf Welten des Milchstraßen-Halos ausquartiert. Zahlreiche Oxtorner schlossen sich der Geheimorganisation WIDDER an, die Monos bekämpfte. Die WIDDER-Oxtorner richteten sich auf der Welt Taulus, die Oxtorne sehr ähnlich ist und in der Nähe des Milchstraßenzentrums liegt, eine geheime Kolonie ein. Auf Taulus wurde auch Dilja Mowak im Jahr 1141 NGZ geboren. Auf Taulus leben gegenwärtig 600 Oxtorner und 400 domestizierte Okrills. Hauptwelt des Volkes der Oxtorner ist seit dem Tod des Tyrannen wieder Oxtorne im Illema-System. Rund 10000 Vertreter der Subspezies *homo sapiens oxtornensis* leben dort. Sie werden im Galaktikum durch ihren Galaktischen Rat Perth Alander vertreten.